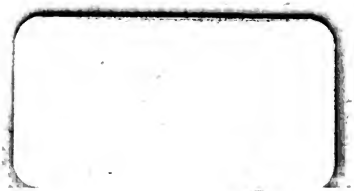
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08246938 2

Digitized by Google



Digitized by Google

Politischer

BTYA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

# politischen Stürme Europa's,

oder

flüchtige Skizze der vorzüglichsten Unruhen,

welche

während des Jahres 1830

in

Europa stattfanden.

Von *r.

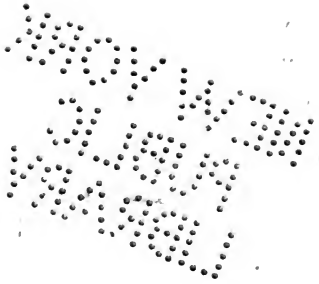
— — I Grandi mai
Non abbassarti a invidiar! —

Alfieri.

Leipzig 1831,
in der A. Fest'schen Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
332414A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L



Digitized by Google

# Vorwort.

Die unruhigen Auftritte des Jahres 1830 während der zweiten Hälfte desselben sind so zahlreich, so weit verbreitet, vielleicht in so innigem Verbande unter einander gewesen, daß sie in ihrer Art einen merkwürdigen Abschnitt der Geschichte desselben machen werden. Es schien uns aus diesem Grunde kein überflüssiges Beginnen, diese Ereignisse selbst, nach ihrer Gestalt, ihren Ursachen und unmittelbaren Folgen, in einem, wenn auch nicht streng gehaltenen chronologischen Zusammenhange zu erzählen und so dem künftigen Geschichtschreiber wenigstens einige Umrisse gegeben zu haben, die er dann, wenn die Zeit besseres Licht verbreitet, leichter ausfüllen

Digitized by Google

kann, als wenn er sich erst das ganze Netz selbst entwerfen müßte. Daß nicht jeder Auflauf geschildert ist, wie etwa in Petersburg in den letzten November- und ersten Decembertagen, wird man wohl nicht tadeln, denn da hätten wir noch manche Seite füllen können, weil z. B. in wenig deutschen Ländern wenig Städte gewesen sind, in denen sich gar nichts von dergleichen gezeigt hätte. Es wird aber die Zeit kommen — und zwar vermuthlich bald! — wo sich wichtigere Ereignisse der Art werden nachtragen lassen!

Leipzig, den 28. December 1830.

*r.

# Einleitung.

Das Jahr 1829 zeichnete sich durch eine Menge Stürme in der Natur aus. Erdbeben, Wasserfluthen, Orkane, harter Winter; in Ländern, wo man kaum etwas vom Winter weiß, wetteiferten mit einander, Elend auf Elend zu häufen, und den mit der Dürftigkeit kämpfenden Zeitungsblättern Stoff zu liefern. Ei nun, es hat auch gerade an solchen Erscheinungen im Jahre 1830 nicht gefehlt, aber sie alle sind verhallt hinter den politischen Stürmen, welche sich in der zweiten Hälfte des Jahres über Frankreich, die Niederlande und Deutschland verbreiteten und, wie das immer bei solchen Stürmen der Fall ist, hier von guten, dort von verderblichen Folgen für Einzelne, wie für ganze Städte begleitet wurden.

Noch liegen die Loose! Vieles wird sich aus dem noch entwickeln, was dieses Jahr geschah, so wie sich alles, was wir in diesem sahen, nur als die Frucht von den verhängnißvollen funfzehn Jahren vorher darstellt. Denn läugnen wird es höch-

stens ein für die Aristokratie eingenommener Staatsmann, daß alle die Erscheinungen, welche wir gesehen haben, nicht gekommen wären, wenn keine Bourbons wieder den Thron bestiegen, den sie verscherzt hatten, weil ihre Väter, Heinrich IV. so ziemlich ausgenommen, für ihr Volk wenig, für ihren Ehrgeiz, Stolz, Luxus, Hof und Hofstaat alles gethan hatten. Es wird Niemand den schwachen Ludwig XIII. und XVI. der Ausnahme darstellen wollen. Eben weil sie schwach waren, thaten sie wenig Böses, ließen aber gerade noch Böses genug geschehen, um das Maaß der königlichen Sünden nicht versiegen zu lassen. Es wird eben so wenig Jemand in Abrede stehen, daß die Art, wie man die deutschen Völker gegen Napoleons eisernes Scepter aufforderte, die Versprechungen, welche man ihnen gab, mit dem, was nachher geschehen ist, hier und da im Gegensatze standen. Man hatte ihnen Freiheit des Handels versprochen; alle Deutschen sollten Brüdern gleichen; man versprach ihnen Preßfreiheit, volksvertretende Regierungsverfassung. Und statt dessen wurden die Handelsbeschränkungen, welche unter Napoleon bestanden, in so enge Fesseln verwandelt, daß man seine Continentalsperre, wodurch er vom Throne gestürzt wurde, wieder als das Wünschenswertheste darstellte. Die „deutschen

Brüder" durften nur ein Paar Stunden weit gehen, um von Zöllnern für Ausländer angesehen, mithin wegen steuerbaren Dingen visitirt zu werden, als ob sie Gift und Operment über die Gränze brächten. Von der Preßfreiheit war fast nirgends mehr die Rede, als insofern sich die Gewaltigen immer mehr die Freiheit nahmen, die Gedankenmittheilung einzuschränken. Von Volksvertretung war, einige Staaten abgerechnet, nicht die geringste Spur. Desto mehr rühmte man in den officiellen Blättern alles, was dazu dienen konnte, den Geist zu umnebeln, und hier ließ man dem Worte nur gar zu gern die That auf dem Fuße folgen. Klöster, Mönche aller Art, fanatische Priester, Glaubensboten, erbauliche Bücher, wie man die hirnlosen Ausgeburten alter Ascetiker nannte, Verunglimpfungen rechtlicher Männer, welche alte Vorurtheile des Adels und blinden Glaubens beim wahren Namen nannten, Verhandlungen mit Rom, die jedem Fürsten die Hand binden, wo sie ihn nicht geradezu mit seinen Unterthanen entzweien, boten sich alle Tage die Hand. Ein Orden, der bei seinem Entstehen gleich die Bestimmung gehabt hatte, dem Lichte der Reformation entgegen zu arbeiten, von dem alle Mittel gutgeheißen worden waren, wenn nur der Zweck gut schien; der Mord und Nothzucht, Büberei und Betrügerei

in Schutz nahm, fand wieder in Deutschland Aufnahme und durchstreifte es in jeder Richtung und schaffte sich Eingang aller Orten, also, daß kein Mensch viel gegen ihn und seine Bundesgenossen sagen durfte, denn die gefesselte Presse war von seinen Getreuen sorgfältig bewacht. Vergesse man hierbei nicht, daß unnatürliche Trennungen Völkerschaften aus einander gerissen hatten, die seit vielen Jahrhunderten Fürsten und Gesetz, Sitte und Sprache gemeinschaftlich besaßen. Ebenso waren Völkerschaften mit einander verbunden worden, welche seit Jahrhunderten sich haßten und verabscheuten. Endlich waren Fürsten auf den Thron gekommen, den sie ohne Hülfe ihrer Völker nie wieder erhalten hätten und statt dies dankbar anzuerkennen, belasteten sie dieselben mit unerträglichen Steuern, oder nahmen ihnen wieder, was sie in der Zwischenregierung gesetzlich und rechtlich erworben hatten, oder straften sie wohl gar, wenn auch nur indirect, für alles Löbliche und Gute, was sie in der Zeit gethan hatten.

Hierzu kamen in Deutschland die längstveralteten Municipalverhältnisse vieler Städte. Die Räthe derselben standen häufig in stetem Zwiespalt mit ihren Bürgern. Im Laufe der Zeit hatten jene eine Menge Vorrechte per fas und nefas an sich gebracht, welche den Letzteren lauten Unwillen

rege machten. Die Freiheit, sich selbst zu ergänzen und keine, oder nur sehr ungenügende Rechnung des Communvermögens abzulegen, die Verwaltung der Justiz und des Stadtvermögens, kamen mit den Forderungen der Bürger in immerwährende unangenehme Berührung, denn die Zeit ist vorbei, wo der eine Theil nur gehorcht, weil der andere es verlangt, im Gegentheil will der Gehorchende immer im befehlenden Theile nur den Vollstrecker des eignen, durch seine Vertreter zum Gesetze erhobenen Willens sehen, und seitdem die Fürsten Rechnung über Staatshaushaltung ablegen, hat auch der Bürger gefühlt, daß er sie von seiner Stadtbehörde fordern dürfe. So wie aber manche Fürsten gar häufig jedem Worte Hindernisse in den Weg legten, das über Unvollkommenheiten in der Staatsverwaltung gesagt worden wäre, so ahmten nur gar zu gern auch alle Unterbeamten dies nach. Alle sahen ein Crimen laesae majestatis darin, wenn einer nur ein Wort von ihnen unangenehmen Dingen sagen wollte, für welche Tausende als Zeugen dastanden. Jede Behörde verlangte, allem, was sie beträfe, selbst erst das Imprimatur zu ertheilen, d. h. in der Regel es nicht zu geben, und alles, was von ihr geschah, für untrüglich und unfehlbar zu halten.

Die Ursachen, welche zu den politischen

Stürmen, die im Jahre 1830 so furchtbar über viele Länder dahinbraußten, und, wenn man nicht auf Reformen denkt, um dadurch den Revolutionen vorzubeugen, noch in künftigen Jahren dahinbrausen werden, sind, wie wir andeuteten, sehr verschieden, aber die Wirkung war ziemlich allgemein. Sie erregten Unwillen der hintergangenen, gedrückten Völker; Mißtrauen schlich sich zwischen sie und ihre Fürsten ein. Die Rathgeber der Letztern bildeten eine Scheidewand gegen das Volk. Das einzige Mittel, wodurch der Fürst, dem keine Volksvertreter, die aber aus allen Ständen, nicht aus privilegirten gewählt seyn müssen, nahen dürfen, die Wahrheit erfahren könnte, die Preßfreiheit, hatten sich manche Fürsten ebenfalls von diesen Rathgebern rauben lassen. Klagen und Wünsche des Volkes mußten verstummen, Lobpreisungen durften sich allein hören lassen. Auswärtige Blätter und freimüthige im Lande entstehende wurden verboten, vielleicht noch ehe sie erschienen, und die liebedienernden geistigen Staatswohlberather freuten sich dann über ihre Thätigkeit und Emsigkeit und Vorsicht, und glaubten dem Rade der Zeit in die Speichen gegriffen zu haben, und jubelten, wie jener Bauerknabe in Donaueschingen, der die Quelle der Donau mit seinen Händen dämmte und jubelnd

rief: „Ei was werden sie in Wien denken, wenn kein Wasser hinkommt!“

Es ging mit einem Worte bei den politischen Stürmen des Jahres 1830, wie bei den Krankheiten des menschlichen Körpers. Viele Ursachen bereiten erst dazu vor und machen den Organismus empfänglich, bis endlich eine, an sich oft unbedeutende Sache, das Fieber zum Ausbruch treibt. In diesem Jahre verbanden sich verschiedene Umstände, das Letztere herbeizuführen. Der eine liegt klar vor Augen; es ist der gewaltige Eingriff, den Karl X. in die Freiheiten seines Volkes that, nachdem er dasselbe schon, so lange er regierte, alle Jahre, durch alle mögliche Anstalten, unter das Joch des Absolutismus und Pfaffenthums zu bringen gesucht hatte. Mit der zweiten Ursache ist man weniger im Klaren. Es scheint nämlich in vielen Orten Deutschlands, namentlich im sonst so friedlichen stillen Sachsen, eine Bande von Emissären verbreitet gewesen zu seyn, welche die vorhandenen Stoffe der Unzufriedenheit nach Maaßgabe der Umstände in immer größere Gährung brachte, und sich weder Worte noch Geld dauern ließ, eine Explosion herbeizuführen. Spuren davon sind in Leipzig, Altenburg und Dresden offenbar, sichrer Vermuthung nach auch an andern Orten entdeckt worden. Aber woher kamen diese Emis-

säre? Wer waren sie? Was wollten sie eigentlich? Wollten sie eine bessere Ordnung der Dinge herbei führen? Dann hätten sie sanftere und bessere Mittel gebrauchen können und sollen! Nahm die Sache eine ganz andere Wendung, als sie gedacht hatten? War ihre Absicht gewesen, das Volk in Aufstand zu bringen, um so dem Fürsten Gelegenheit zu geben, seine Gewalt zu zeigen, den Aufstand zu unterdrücken und dann immerfort die Gewalt statt des Rechts walten zu lassen? Dem noch vorhandenen Grade von Preßfreiheit ein Ende zu machen? Wollten sie die Hülfe eines Nachbarlandes zur Unterdrückung des Aufstandes herbeiziehen, und so der Gewalt eine desto größere Stütze verleihen? Noch ist darüber ein Schleier verbreitet, so wie noch Niemand die Quelle ermittelt hat, aus welcher das Geld floß. Wir fürchten, daß in Deutschland wiederholt und ausgeführt werden sollte, was in Frankreich gescheitert war. Der Orden, welcher aus der Hölle kam und von Jesus benannt ist, der sich in allen Masken umher treibt, wie ihm alle Mittel gerecht sind, der unter unsern Mystikern und frommthuenden Heuchlern in Menge Anhänger und Bundesgenossen zählt, spielte ein großes Spiel. In Frankreich war ihm die eine Karte abgeschlagen worden. In den Niederlanden war es ihm wenigstens gelungen,

Digitized by Google

ein Feuer anzuzünden, das noch immer fortwüthet *). Ein gleiches erwartete er in Deutschland; aber es kam anders. Fürst und Volk verständigten sich schnell, und der größere, wie der bessere Theil des Letztern eilte, die Ruhe wieder herzustellen, der gesetzlichen Erörterung Raum zu schaffen.

Merkwürdig ist es auch, daß neun Jahre lang in Mainz eine Centralcommission niedergesetzt ward, den demagogischen Umtrieben nachzuspüren. Große Untersuchungen haben deshalb auch in Köpenick stattgefunden. Aus allen hat sich nichts besonderes ergeben. Jene Centralcommission hat über keinen einzigen Schuldigen richten können und löste sich (22. Septbr. 1828) auf, ohne über ihre Entdeckungen das Mindeste bekannt zu machen. Und siehe da, ehe zwei Jahre vergingen, gab es demagogische Umtriebe in so vielen deutschen Orten, wo wiederum über die eigentlichen Urheber bis jetzt nichts zu ermitteln war. Es führt dies zu der Vorstellung von einer Propaganda, die, ist sie kein Phantom, noch viel Böses stiften kann, die in dem, was an

*) Wenigsten meinen viele, daß der Aufstand dort von Jesuiten ausging. Wir haben aber auch viele Gründe dagegen. Von Fanatismus hat sich dort keine Spur gezeigt, so viel Erbitterung auch den Kampf begleitete.

Digitized by Google

vielen Orten geschah, am Ende nur erst versuchte, wie weit ihre Kräfte gehen, wie gelehrig ihre Werkzeuge sind, welche Formen und Masken nach Maaßgabe der Localität anzuwenden sind. Wäre dem so, dann müßten Völker und Fürsten zittern, zwischen denen nicht Vertrauen ein gegenseitiges Band geschlossen hätte.

Digitized by Google

# Der Sturm in Paris.*)

Alle die Stürme, welche sich über die Niederlande und einen großen Theil Deutschlands verbreiteten, nahmen ihren Anfang in Paris. Erhob sich in Paris kein solcher Orkan nicht, so würde, dies ist mindestens höchst wahrscheinlich, an keinem andern Orte etwas der Art erfolgt, oder mindestens nicht bedeutend gewesen seyn. Aber dort war der Sturm gar zu heftig losgebrochen. Er hatte viel Hunderten das Leben gekostet. Indessen die Luft war rein geworden; das Volk hatte die Fesseln gesprengt, die man ihm nach und nach umgelegt hatte und jetzt zusammenschmieden wollte. Karl X. hatte den kühnen Gedanken gefaßt, zur Vollendung der absoluten Regierung, wie sie bis 1787 bestanden hatte, die Preßfreiheit abzuschaffen, die noch nicht einmal bestehende, sondern erst zusammentretende Deputirtenkammer aufzulösen, und die Wahlen bei einer künftigen so zu ordnen, daß Keiner darin Aufnahme fand, der nicht ihm, seinem Hause und seinem Ministerium zugethan war. Daß der Plan durchgehen werde, schien unbezweifelt. Am Hofe wurden

*) Zum Grunde gelegt ist: Eine Woche in Paris; Leipzig bei Peeters.

schon die Listen derer angefertigt, welche, wenn der Schlag geschähe, sogleich zur Haft gebracht werden und ihre bisherige Freisinnigkeit büßen sollten. Die „Unverschämtheit der Schriftsteller war dem Hofe unerträglich; das Volk muß das Lesen verlernen. Nur Gläubige und Unwissende lassen sich gut leiten!" war der Wahlspruch in den Tuilerien. Das größte Geheimniß hatte, so weit es möglich ist, jede Maaßregel begleitet. Niemand wußte darum, als der König und seine Vertrauten. Selbst der in alle Operationen des Hofes eingeweihte Rothschild ward hier hintergangen. Er hatte am 24. Juli sich zum Minister Peyronnet begeben und ihm die Besorgnisse auf der Börse geschildert. „Man spricht von außergewöhnlichen Maaßregeln," sagte er, „von Gewaltschritten, welche Vermögen und Personen bedrohen." Peyronnet ließ ihn noch Mehreres sagen und erwiederte ihm dann lächelnd, „daß man nicht aus den Gränzen der Gesetzlichkeit gehn werde, so lange ein Weg zur Vereinbarkeit offen sey." Indessen die beunruhigenden Gerüchte mehrten sich in dem Maaße, als der entscheidende Augenblick näher kam. Bei einer Sache, wo mehr als zwei Männer Antheil nehmen, wird es selten möglich seyn, jede Ahnung zu hindern.

Digitized by Google

Am 25. Juli, Sonntags Abends halb 11 Uhr, wurde der erste Redacteur des Moniteur, Sauvo, geholt, die drei berüchtigten Ordonnanzen des Königs, wonach die Wahlen anders geordnet werden sollten, die Preßfreiheit ihr Ende erreichte und die Deputirtenkammer aufgelößt wurde, noch während der Nacht in sein Blatt einzuschalten. Sauvo konnte sein Schrecken und Staunen den Ministern Montbel und Chantelauze, von welchen er das Manuscript empfing, nicht bergen, und äußerte, als die Minister in ihn drangen, dies in den bedenklichsten Ausdrücken. Allein am Hofe rechnete man auf die Polizei und das Militär. Mangin, der Polizeipräfect, war bereits ebenfalls in die Tuilerien geholt worden. Peyronnet entdeckte ihm Alles, was morgen erscheinen werde, was von ihm erwartet werde. Er gebot ihm, alle Schonung und Rücksicht fahren zu lassen.

Montags, am 26. Juli, erschienen die berüchtigten Ordonnanzen und machten den furchtbarsten Eindruck. Die Einen waren starr vor Schrecken und die Andern schäumten vor Unwillen. Besonders die aufgehobene Preßfreiheit empörte zunächst an sich, wie durch die Art, in der das Gesetz ausgedrückt war. Alle Journale waren verboten, die nicht einen Erlaubnißschein er-

hielten, der nur drei Monate gültig war; alle ohne ihn erscheinenden wurden dadurch confiscirt. So wie die geringste Besinnung zurückkehrte, sagte Jeder laut, daß die Nationalgarde zu den Waffen greifen und sich darein legen müsse. Sie war freilich längst aufgehoben worden, aber die Tausende, welche zu ihr gehört hatten, bewahrten ihre Uniform und Waffen auf und konnten sich leicht vereinigen, wenn erst das Zeichen gegeben war. Während die Herausgeber der ministeriellen Blätter Bachanalien in der Hoffnung feierten, auf Kosten der liberalen Blätter zu triumphiren, sammelten sich bereits die Arbeiter aus den Druckereien dieser, welche von Gensd'armen und Polizeidienern zerstört wurden. Ueberall sah man finstere Gesichter, die nichts Gutes weissagten. Die Fabrikherren schlossen ihre Werkstätten und sagten zu den Arbeitern: Geht und fordert Euch Brot von denen, die es Euch entziehn. Das neue Wahlgesetz hatte gerade ihren Stand besonders getroffen. Ueberall sah man nur Leute, die den letzten Sous hingaben, sich eine Waffe zu kaufen, weß Namens sie seyn mochte. Ein altes Bajonett auf einen Stock gepflanzt, war viel werth in jenen Tagen! Die Gewehrhändler, einige Waffenniederlagen gaben ebenfalls viel her. Wer zu alt und zu schwach

war, die Waffen zu führen, suchte durch Worte zu wirken, und redete die Vorübergehenden an, forderte sie auf, sich Recht zu schaffen. Der ganze Montag zog so hin, ohne aber daß Blut floß. Die Polizeispione und Schergen zogen fröhlichen Blickes durch die Straßen, musterten die Häuflein, und freuten sich auf die schöne Arbeit, die es bald zu thun geben würde; denn im Palais Royal gab es kein Schimpfwort, womit man nicht die Ordonnanzen belegt hatte. Bald kamen auch Gensd'armen, das Gedränge auseinander zu treiben. Sie zogen mit ihrem Säbel durch die Gallerie, während die Menge finstern Blickes sich in den Garten begab. Kinder und Weiber allein drängten sich unter ihnen herum und riefen ihnen zu, daß sie Tyrannenknechte seyen. Sollten sie einhauen oder Weiber und Kinder festnehmen, die so schmähten? Würde es ruhig geschehen können? Schon wurden die Herren in ihrem Benehmen schwankend und ungewiß. Sie ersuchten, daß man sich zurückziehen möchte. Peyronnet, der Minister, war sehr unzufrieden. „Man hätte den Pöbel niederhauen sollen!" sagte er zu dem ihm rapportirenden Gensd'armenofficier. Der Garten des Palais Royal ward endlich geschlossen und das auch hier vertriebene Volk zerstreute sich in einzelnen Straßen, zerschlug nun

Digitized by Google

aber die Reverberen und stieß immer mehr Verwünschungen aus. Ein Haufe harrte auf Polignacs Rückkehr von St. Cloud, und dieser Verräther an seinem Vaterlande entging vermuthlich dem Tode nur durch die Gewandtheit seines Kutschers, der schnell dahin fuhr, indessen ein anderer Wagen für den des Ministers gehalten worden war. Kaum war er in seinem Hotel angekommen, als ein Hagel von Steinen die Fenster zertrümmerte und die Menge es zu erstürmen suchte. Das herbeieilende Militär rettete ihn aus der Todesangst. Die ganze Nacht hindurch tobte der Lärm. Durch alle Straßen zogen in allen Richtungen Patrouillen von allen Waffenarten und begegneten großen Haufen von Bürgern, welche sich langsam und bedachtsam, wie wenn sie erst ihre Kräfte sammeln wollten, zurückzogen.

Digitized by Google

Am folgenden Dienstage, 27. Juli, ging das Treiben und Toben fort. Alle Werkstätte waren geschlossen, alle Arbeiter auf den Beinen, die Eleven der Rechts- und mediciniſchen Schule wetzten bereits ihre Degen, um vorkommenden Falles gefaßt zu seyn. Die jungen Leute hatten ſchon oft Proben von ihrem Muth abgelegt, wenn es Vertheidigung einer guten Sache galt. Immer bildeten ſich neue Haufen. Die volkreichen Vorſtädte kamen in Bewegung. Zu Mittag bereits ſchloſſen ſich alle Laden. Große Maſſen Arbeiter, beſonders Schloſſer, Maurer, Zimmerleute, umringten Polignacs Hotel, ſo weit es geſchehen konnte, und ſandten ihm ihre Flüche zu. Eine Menge Truppen hatten im Hofe, im Garten, am Haupteingange des Hotels ſich aufgeſtellt. Es ſetzten ſich Colonnen in Bewegung, die Maſſen zu zertheilen. Im Galopp ſprengen die Reiter dahin. Alles weicht ihnen ſpottend aus und ſchließt ſich wieder hinter ihnen zuſammen. Der Miniſter befiehlt, ein 45 Männer zu verhaften, die gleich am nächſten Tage von einer beſondern Commiſſion gerichtet und verurtheilt

werden sollen, weil man sie für die Seele dieser Volksbewegungen hält, allein der Polizeipräfect wagt bereits nicht mehr, die Verhaftsbefehle zu vollziehen. Seine Spione berichten jeden Augenblick von der steigenden Gährung. Die Verhaftung von 45 freien Männern, an 45 verschiedenen Orten, konnte gleich an allen Orten auch das Feuer zum Lodern bringen. Während die in Paris bereits befindlichen Deputirten der Kammer, die aufgelößt seyn sollte, ehe sie zusammentrat, gegen die Ordonnanzen protestirten, wurden die Massen in allen Quartieren größer und überall zeigten sich Bürger aus den höhern Ständen, entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Die Polizei that bereits von Mittags an gar nichts mehr. Die Linientruppen schwankten auch schon. Auf der einen Seite wurden sie von ihren adligen Officieren aufgefordert, blind zu gehorchen, auf der andern kamen Mädchen in Menge und beschworen sie, nicht gegen ihre Väter und Brüder zu kämpfen. Einem Feinde des Vaterlandes und der Freiheit werde keine Pariserin je die Hand reichen. Ernste Männer und Jünglinge wendeten sich mit feuriger Beredsamkeit an sie und fragten, ob sie Werkzeuge der Unterdrückung seyn wollten? Ob sie Hochverrath begehen und gegen Bürger kämpfen möchten für einen König, der sie Alle vernichten

wolle, weil auch sie nur Bürger- und Bauerssöhne seyen. Schon bildeten sich Verschanzungen in den Straßen, so wie der Abend nahte. Es entstanden jene Barricaden, die einst 1648 die Königin Anna besiegten und jetzt den Thron stürzen sollten. Die Minister gaben strenge Befehle, die Massen auseinander zu treiben. Der Marschall Marmont hatte, wie es scheint, um Alles schon früher gewußt und eine ansehnliche Masse von Kriegern für den Nothfall bereit. Detaschements Linientruppen rücken vor, aber in der St. Honoréstraße mit Vivats empfangen, mengen sie sich unter die Bürger als Freunde. Die Officiere eilen in die Tuilerien zurück, das Vorgefallene zu melden. Sie erhalten den Befehl, die unsichere Mannschaft nur zu Patrouillen zu verwenden; statt ihrer solle die Garde auftreten.

Und sie erscheint. Sie stürmt nach den bereits vorhandenen Barricaden; sie giebt Feuer. Das erste Blut fließt, aber Karls X. Krone stürzte mit dem ersten Schusse. Die Barricaden werden unter dem Rufe seiner Horden: Es lebe der König! erstürmt; ein Greis sinkt, zusammengehauen, mit den Worten: „Es lebe die Charte! Es lebe die Freiheit!" zusammen.

„Das ist ein guter Anfang!" rief Polignac, als der Rapport von den Mordscenen kam. „Nun

wird der Pöbel schon in seine Löcher kriechen! Ein Aderlaß ist im Julius so gut wie im August!"

Der Minister spielte auf die Bartholomäusnacht an! — Ueberall sah man Leichen von Bürgern aufheben und die Wuth des Volks stieg mit jeder immer höher. Jetzt begann der eigentliche Krieg. Tausende von Menschen arbeiteten bereits nun, alle Reverberen zertrümmernd, um den Truppen das Eindringen in die dunkeln Straßen zu verleiden, in dieser und der folgenden Nacht an Barricaden, von Tausenden dabei berathen, wie sie am besten anzulegen seyen, das Eindringen der Feinde zu erschweren, das Hervorbrechen und den Angriff zu erleichtern. Was sich nämlich in Paris von alten Kriegern vorfand, die einst in Spanien und an der Moskwa, in Italien und Egypten geblutet hatten und von den Bourbons in den Staub getreten worden waren, um Pfaffen und Hofschranzen besser mästen zu können, hatte jetzt sich unter die Menge gemischt, zu kämpfen, und wenn die alten mürben Knochen es nicht mehr erlaubten, doch zu rathen. Zwei Drittheile aller Blessirten in den Tagen des Julius waren solche alte Krieger.*) — Alle

*) Prosper Menières Hôtel de Dieu de Paris en Juillet et Aout 1830, S. 168.

Punkte, welche sich nicht so verschanzen ließen, wurden den königlichen Truppen überlassen, die ihre Patrouillen nicht weit zu senden wagten und so die Arbeit nicht störten. Sie bivouacquirten auf den freien Plätzen und unter dem Schutze ihrer Kanonen, bei denen die Artilleristen mit brennender Lunte standen, während das Volk in den von ihm besetzten großen Terrain Kugeln goß, Patronen füllte, Säbel schliff und Bajonette schärfte. Einzelne, besonders alte, abgedankte Militärs eilten umher, die Menge in Compagnien zu ordnen. Von Zeit zu Zeit fielen Schüsse von den Vorposten der Truppen oder der Bürger. Alles rüstete sich, am nächsten Tage eine Schlacht auf einem beengten Terrain zu liefern, wo jedes Haus eine Festung werden konnte, die mit Sturm genommen werden mußte, wo hunderttausend Mann nöthig gewesen wären, die Schlangenlinie der Straßen von 84 Stunden Weges Länge zu besetzen. Der Herzog von Ragusa commandirte die königlichen Streitkräfte. Der Hof hatte unter seinem alten Adel Niemanden, dem er Erfahrung und Muth zugetraut hätte, wie sie jetzt vonnöthen waren. Seit 1814, wo Marmont Napoleon und die Pariser verrieth, war er vom Volke verhaßt und haßte dieses. Gern hätte er die Expedition nach Algier befehligt, allein der

Verräther Bourmont hatte noch größere Verdienste gehabt — bei Waterloo, und mußte dafür belohnt werden. Man hatte ihm nur die Nachlese versprochen und fand jetzt Gelegenheit, ihn durch die Plünderung von Paris früher zu entschädigen, als man es gehofft hatte.

So wie der junge Morgen des 28. graute, waren alle Massen, vielleicht 80,000 Mann, bereits in Thätigkeit. An allen Kaufmannsladen wurden die Schilde herabgerissen, die das Symbol der Bourbons trugen. Lauter Jubel begleitete die That aller Orten. Die Bürger zogen in Colonnen daher; die Nationalgarden erschienen zahlreich und eilten nach ihren Mairien. Der reiche und arme Jüngling stand in einer Reihe. Schon um 8 Uhr entbrannte in allen Quartieren allgemeiner Kampf. Wo die königlichen Reiter hindringen konnten, thaten sie es, aber von Dächern, aus Fenstern, empfing sie Flintenfeuer und Steinhagel. Die dreifarbige Fahne erschien auf vielen Punkten, unter Kugelregen selbst von Frauenhänden aufgepflanzt und öfters mit dem Blute derer bespritzt, die sie den Kämpfern vorantrugen. Die ganze Vorstadt St. Marceau und Jacob wird fast nur von Leuten bewohnt, welche vom Buchhandel leben. Alle hatten sich schon Abends vorher zu Compagnien gebildet, und die Zöglinge

der polytechnischen Schule gebeten, sich an ihre Spitze zu stellen. Die jungen Leute hatten dem Aufrufe mit einem Feuereifer entsprochen, der ihnen unvergängliche Lorbeern sichert. Viele von ihnen sind an diesem Tage geblieben, Viele verwundet worden, Alle aber haben Muth und Besonnenheit in einem Grade gezeigt, der zu dem glücklichen Ausgange des Kampfes wesentlich beigetragen hat. Wo sie erschienen, flößten sie Vertrauen ein, erhielten sie Ordnung oder stellten sie her und leiteten den Angriff. Die Schweizercaserne in der Babylonstraße, die Tuilerien, das Stadthaus, ward am 29. unter ihrer Anführung erobert. Zu Fuß und zu Pferde sah man sie an der Spitze der Compagnien, wo der Vornehme und der Tagelöhner, der Soldat, welcher sein Regiment verlassen hatte, und der halbnackte Bettler mit gleichem Grimme focht, und alle ein gemeinschaftliches en avant hören ließen. Kein Mensch kann die tapfern Thaten alle schildern, welche Paris am 28. und 29. Julius gesehen hat, keiner die heroischen Aufopferungen von Kindern und Greisen, Frauen und Mädchen alle wissen, die im Strome der Ereignisse zum großen Theile spurlos vorüber gegangen sind. Die, welche aufgezeichnet wurden, geben nur einen Begriff von denen, die Niemand im furchtbaren Kampfe be-

Digitized by Google

merkt haben mag. Das Stadthaus wurde erobert und genommen. Als der Punkt, wo die Bürger eine provisorische Regierung niedersetzen konnten, hatte es politische Bedeutung und darum vertheidigten es die Truppen, darum griffen es die Bürger immer aufs neue an, bis es endlich in ihre Hände fiel und darin blieb. Das Palais Royal, der Louvre, die Tuilerien, die Babyloncaserne und mehrere andere Punkte kosteten nicht minder Anstrengungen am folgenden Tage. Der Herzog von Ragusa wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Er scheint sogar geschwankt zu haben, wie weit er in Anwendung der ihm verliehenen Macht gehen solle. Um 1 Uhr Nachmittag des 28sten machte er einen Hauptangriff. Seine Kartätschen bestreichen einen großen Theil der Straßen, aber so wie er unter ihrem Schutze vorrückt, fallen die Truppen unter dem Feuer aus allen Häusern, hinter den Barricaden, die ihre Flanken bestreichen, und werden von den Steinen erschlagen, die aus allen Fenstern fliegen. Von allen Seiten gefaßt, eilt er mit seinem Stabe in schimpflicher Flucht zurück nach den Tuilerien. Seine (Linien-) Truppen waren zum Theil übergegangen, zum Theil hatten sie sich zu schießen geweigert, zum Theil in die Luft geschossen. Beim Palais Royal dauerte der Kampf bis Abends

Digitized by Google

gegen 9 Uhr. Aber um diese Zeit war die Hauptsache zum Vortheil der Bürger entschieden. Nur noch einen verhältnißmäßig kleinen Theil hatten die Garden des Königs im Besitz. Alle Hauptpunkte waren geräumt. Bis zum Hinfallen erschöpft vom Kampfe, vom Hunger, vom Durst, warfen sie die Waffen hin und sanken neben denselben zur Erde. Man hatte den Soldaten weder Brot, noch Fleisch, noch Wein gegeben. Es fehlte an Pflege für die Verwundeten. Indessen der Bürger in jedem Hause Hülfe und Nahrung fand, war der Krieger aller Orten ausgestoßen, wenn er sich nicht den Bürgern anschloß, was ganze Regimenter gethan hatten. Das am Abend durch einen Tagesbefehl der Garde bekannt gemachte Versprechen, einen Sold von anderthalben Monaten auszuzahlen, konnte den Verschmachteten wenig nützen. Eine außerordentliche Hitze von 28 Grad hatte alle Kräfte erschöpft. Der Herzog von Ragusa suchte um Brot und Verstärkungen nach, und beides konnte ihm der Hof in St. Cloud nicht geben. Den andern Tag um 10 Uhr sollte er etwa 25,000 Portionen Brot erhalten.*)

*) Manche hatten mehrere Tage nichts zu essen gehabt und kamen mit Wunden bedeckt, bleich, verschmachtet, ins Spital. Viele Schweizer wurden so ins Hôtel de Dieu gebracht, die im Louvre verwundet

Während der Nacht wurden jene 10,000 Barricaden vollendet, welche die Freiheit retten und den Sieg derselben sichern sollten. Man machte sie in trefflicher Art, daß Tausende von Menschen dazu gehört hätten, den Weg durch eine Straße zu erzwingen. Ueberall sah Raguſa Bruſtwehren errichtet, und aus den Häuſern erfolgte ein unaufhörlicher Hagel von Steinen, wenn er eine ſtürmen laſſen wollte. Unaufhörlich ertönten die Sturmglocken in den Stadtvierteln, welche bereits von den Bürgern befreit waren. Kanonenſchüſſe, Flintenſchüſſe, hallten durch die Klagen der Sterbenden und Verwundeten. Kein Menſch ſchlief. Die Bürger raſteten Athem zu ſchöpfen, die Miniſter berathſchlagten in den Tuilerien mit Marmont, was zu machen ſey. Der Letztere erklärte die Unmöglichkeit, angriffsweiſe zu Werke zu gehen. Ein Heer von 100,000 Mann reiche nicht mehr hin, Paris zu erobern; das Einzige ſey, bis zur eingetroffenen Verſtärkung auszuhalten. Aber bei dem Strahle des Morgens ertönte in

---

worden waren, und 2, 3 Töpfe Limonade hinterſtürzten, das glühende Feuer im Innern zu löſchen. Indeſſen auch viele Bürger hatten binnen zwei Tagen nichts, als etwa ein Paar Gläſer Limonade genoſſen. Die Wuth zu kämpfen konnte ſie nicht daran denken laſſen, den Magen zu befriedigen. (P. Meniére a. a. O. S. 184 und a. a. O.)

Digitized by Google

allen Straßen der Generalmarsch. Die Generale Gerard und Dubourg, die Obersten Dufay und Girard hatten sich an die Spitze der Volksmassen gesetzt. Bereits lief Lafayette's Name durch alle Reihen, bereits sind die Deputirten auf dem eroberten Stadthause zu einer provisorischen Regierung zusammengetreten. Mit erhöhter Ordnung und Uebereinstimmung werden die Punkte angegriffen, die noch im Besitz der Truppen sind. Das 1ste Linienregiment schießt nicht und läßt die Bürger mitten durch seine Pelotons; ein Capitain von demselben giebt sein Ehrenwort darauf, daß kein Schuß fallen soll. Spanier, Portugiesen, Italiener, Engländer, Polen, Americaner, mischen sich unter die Franzosen. Am meisten Blut kostete die Eroberung des Louvre, der Tuilerien, des Palais Royal u. s. f. Beim Louvre hatte man am 28. den ganzen Nachmittag bereits gekämpft und den Schweizern 10 Officiere getödtet. Endlich wurde es unter Beweisen von Muth und Aufopferung erobert, wie sie kaum die alte Geschichte aufzuweisen hat. Mitten unter dem Kugelregen bahnte sich Lafitte mit einigen muthvollen Deputirten einen Weg zu Marmont, durch Verhandlung dem Sturme ein Ende zu machen. Der Marschall wollte und konnte nicht als Militär darauf eingehen, und zog es vor, Nachmittags, als kein

fester Punkt mehr in seinen Händen war, den Rückzug auf dem einzigen noch offenen Wege, die Stadt zu räumen. Eine Masse von Menschen, halb nackt, schwarz von Pulverdampf und Staub, verfolgte die in buntem Gewirre fliehenden Garden, indessen andere sich in den eroberten Palästen siegestrunken wiegten und auf dem Bette des Königs herumtummelten. Mit dem Schlage eins ward die dreifarbige Fahne auf den Tuilerien aufgepflanzt. Der Donner der Kanonen, das allgemeine Flintenfeuer, das Jauchzen so vieler Tausende verkündete es, daß das Volk gesiegt habe. Man konnte schreckbare Ereignisse, Raub, Mord, Brand, aller Orten fürchten, denn ein Feind stand nicht mehr entgegen; aber das Pariser Volk handelte eben so edel nach dem Siege, wie es tapfer im dreitägigen Kampfe gewesen war. Privat- und Staatseigenthum ward geachtet und geschützt. Der Palast des schändlichen Erzbischofs von Quelen ward zerstört, denn man fand Waffen, Pulver, Frauenhemden, wollüstige Gemälde in bunter Verwirrung in den Zimmern des heiligen Mannes, aber geraubt ward nichts. Um 3 Uhr schon konnte man ein Kind mit einem Geldsacke durch die Massen schicken, die kein Brot und keine Arbeit hatten, aber unter Lachen und Singen sich ihre Abenteuer erzählten. Die Nationalgarde

besetzte alle Orte, wo Schutz vonnöthen schien. Paris war ohne alle äußere Gewalt; Soldaten und Garden, Schweizer und Gensd'armen hatten es geräumt, und nie lebte man sicherer, als an diesem Abende des 29., wo alle Straßen verrammelt, alle Häuser abgedeckt, alle Männer unter Waffen und in der größten Aufregung waren. Aber Frankreichs Hauptstadt hatte gewußt, um welchen Preis es sich handelte. Es kam darauf an, ob die Alleinherrschaft, der Adel und das Pfaffenwesen über die Gleichheit vor dem Gesetz, die Freiheit zu reden und zu glauben, den Sieg davon ertragen sollten; und siehe da:

„In drei Tagen war ein Reich zertrümmert,
In drei Tagen war ein Reich erbaut!"

Karls X. Thron war gestürzt, sein und seiner Jesuiten Reich vernichtet. Von St. Cloud aus wollte er noch unterhandeln, sich die Miene geben, als habe er die Macht, abzudanken und einen Nachfolger zu ernennen. Dieser hatte sich bereits ohne ihn gefunden. Der von seinem Hofe so oft und lang verfolgte Philipp von Orleans war von den Deputirten erst zum Generallieutenant, dann zum König des Reichs ernannt. Möge ihm Kraft, Weisheit und Klugheit stets zur Seite gehen; denn schwer ist es, das Staatsschiff durch

das Meer der Leidenschaft zu steuern, wenn es so aufgeregt ward, wie jetzt.

Wie viele diese große Umwälzung mit ihrem Blute oder gar ihrem Leben bezahlt haben, wird nie vollkommen ermittelt werden. Einige gaben die Zahl auf 12,000, andere kaum so viel Hunderte an. Ein Officier vom königl. Generalstabe behauptete, daß die Zahl aller Truppen nur 4200 betragen habe, und der Sieg also gar nicht blutig habe seyn können. Allein die Angabe ist zu gering, selbst wenn man die Linientruppen alle abrechnen wollte.*) Da das Pflaster aller Straßen aufgerissen war, so sind viele Tode gleich da, wo man sie fand, beerdigt worden, viele sind wohl in die Seine gestürzt, an deren Ufern am 28. und 29. Juli so heiß gekämpft wurde. Allein nichtsdestoweniger läßt sich auf den Verlust daraus schließen, daß im Hôtel de Dieu über 400 verbunden wurden, welche dann nach Hause gingen, daß 390 Verwundete aufgenommen wurden, von denen 122 starben; daß alle andere Spitäler in gleicher Art Verwundete empfingen, so, daß die Gesammtzahl gegen

*) Es gab 2 Garde- und 1 Schweizerregiment zu Fuße, 1 Küraſſier- und ein Lanzierregiment, die Gensd'armes d'Elite und de Paris, und das 5., 50. und 51. Linienregiment; 10,000 Mann mindestens.

Digitized by Google

1200 betrug, wovon der vierte Theil starb; daß eine Menge Ambulancen in den Apotheken und bei Aerzten errichtet waren, so daß mindestens 3000 Verwundete angenommen werden können, welche in Civilspitälern Hülfe fanden. So ergiebt sich, daß die Zahl der Opfer nicht so groß war, wie die ersten Angaben lauteten, aber doch bedeutender, als die geringste Angabe lautet. Die Wunden selbst waren meist äußerst gefährlich, wie schon daraus hervorgeht, daß von 1200 ungefähr 304 starben. Die Nähe, in welcher gekämpft worden war und die fremdartigen Körper, welche man in Ermangelung der Kugeln zum Laden benutzt hatte, trugen das Ihrige gleich sehr dazu bei. Ausgemittelt ist die Zahl von 800 Todten.

Digitized by Google

## Der Sturm in den Niederlanden.

Was die Pariser und mit ihnen alle Franzosen gewollt hatten, war klar und einfach. Ludwig XVIII. hatte, bongré, malgré, einen Vertrag mit ihnen geschlossen, eine Charte ihnen gegeben, welche Stellvertretung des Volkes, freie Presse, Gleichheit vor dem Gesetze, gleiche Rechte der Religion sicherte. Er hatte diesen Vertrag nolens, volens, übel und böse, gehalten und zwar immer Mißtrauen rege gemacht, ohne es doch bis zum Äußersten zu treiben, ja, wo er Eingriffe wagte, sie minder aus eigner Bewegung, als von seinen Umgebungen gedrängt, stattfinden lassen. Anders stand es mit Karl X.; vom Augenblick an, wo er den Thron bestieg, arbeitete er methodisch darauf hin, die alte, unbeschränkte Regierungsform wieder herzustellen, dem Katholicismus in der krassesten Gestalt seine frühere Allgewalt wiederzugeben und Frankreich einem Orden unterthan zu machen, zu dem er selbst gehörte, der seit 1815 wieder ins Leben trat, die Welt in wilden Aufruhr zu bringen. Karl X. glaubte, der Augenblick sey da, sein Werk zu vollenden und — er hatte sich verrechnet! Vornehme und Geringe, von einem

Digitized by Google

Gefühl ergriffen, wagten den offenen Kampf gegen sein treuloses Beginnen. Der Kampf war blutig, hartnäckig, wie allemal, wo die ungeregelte Gewalt der geregelten gegenüber steht, aber entscheidend, und als er entschieden war, kehrte die Ruhe wie nach einem furchtbaren Gewitter zurück. Donnerstags am 29. Juli war Paris ein großes Schlachtfeld gewesen, wo fast kein Schuß, kein Steinwurf, kein Lanzenstich, kein Schwertstreich sein Ziel verfehlte. Am 1. August spazierte man fröhlich auf den Boulevard's zwischen den noch herumliegenden Bäumen, die man gefällt hatte, den königlichen Reitern den Weg zu sperren.

Anders stellte sich das Ziel, als vier Wochen darauf ein viel heftigerer Sturm in den Niederlanden losbrach. Hier galt es nicht einem Kampfe zwischen einem Könige und seinem Volke. Hier hatte nicht ein König sein Volk betrügen und bedrücken wollen. Vielleicht hat es selten ein König so gut mit seinem Volke gemeint, wie Wilhelm I. Aber ein unglückliches Verhängniß, das die Maske weiser Politik vornahm, hatte hier 1814 wider ihren Willen zwei Völker vereint, die sich bereits seit 200 Jahren haßten, und durch Sprache, Sitte, Religion, Betriebsamkeit, gänzlich verschieden waren, und das stärkere Volk, die Belgier, hatte jenem Beschlusse,

Digitized by Google

der Politik zufolge, dem schwächern unterthan werden müssen. Der König, den sie dadurch erhielten, war nicht aus ihrem Stamme, und

Der fremde König, der von außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater seyn zu seinen Söhnen?

So dachte jeder Niederländer und beobachtete jeden Schritt desselben mit Mißtrauen, so wie es umgedreht der Fall gewesen wäre, wenn ein König aus seiner Mitte den an Zahl weit nachstehenden Holländern aufgedrungen worden wäre. Von Haus aus stand bei allen Niederländern der Gedanke fest: Wir wollen keine Holländer seyn; keinen holländischen König, keine holländischen Besatzungen und Beamte, keine holländische Sprache in unsern Gerichtshöfen, und noch weniger wollen wir ihre große Schuldenlast mittragen helfen. Aber dieser Gedanke hatte sich bis jetzt nur durch die öffentlichen Blätter und Verhandlungen Luft machen können, und immer hatte man diesen den Zügel anzulegen versucht. Geld- und Gefängnißstrafe und Landesverweisung hatte die Vorlauten zum Schweigen zu bringen gesucht. Zur That konnte es nicht kommen, so lange Frankreich selbst mit überwiegender Kraft jeden

Digitized by Google

Aufstand zu unterdrücken bereit schien. Anders stand es seit dem 1. August. Frankreich schien nun eher der natürliche Bundesgenosse zu seyn, von dem sich im schlimmsten Falle, wenn die eigne Kraft nicht ausreichte, oder fremde Macht drohete, Hülfe erwarten ließ. Das Beispiel that das Seinige. Was die Pariser vollbracht hatten, konnten ja auch die Belgier durchsetzen. Hatten sie ihr Königshaus verjagt, so vermochten es ja auch wohl diese. In Frankreich hatten die Opfer der Preßfreiheit, de Potter und seine Freunde, die am 30. April zu 4—8jähriger Verbannung verurtheilt worden waren, nach den Tagen des Julius ein neues, dem alten nahes Vaterland gefunden, und sicher von hier aus auf die reizbaren Gemüther um so kräftiger gewirkt. Kurz in dem Augenblicke, wo das Organ der Regierung, die Gazette des Pays bas, eben mit lauter Stimme trompetete, daß die Belgier in lauter Glück und Wonne versunken wären, brach der Sturm am 25. August in Brüssel aus. Die Stumme von Portici gab das Zeichen dazu. An sich war es schon lange verboten gewesen, sie zu geben, aber man hatte von Seiten des Publicums so lange die Darstellung gewünscht, daß man es gar nicht mehr wagte, sie aufzuschieben. Was kommen sollte, wäre gekommen, man mochte sie gestatten

oder nicht! Die Sache war eingeleitet. Schon am 22. August fand man Zettel an den Straßen: Montag Feuerwerk, Dienstag Illumination, Mittwoch Revolution. Es waren nämlich zum 24., als dem Geburtstage des Königs, große officielle Vorkehrungen getroffen worden, die aber unter den vorhandenen Umständen unterblieben, und sich im gewöhnlichen Refrain, einem Te Deum, auflößten, das die Behörden allein sangen. Tausende hatten sich versammelt, die Stumme zu sehen. Wer sie nicht sehen konnte, harrte in den Umgebungen des Hauses. Um Mitternacht stürmte man das Haus, wo die officiellen Zeitungen gedruckt wurden.*) Dann ging es gegen das Haus des Ministers van Maanen, der ein Dorn im Auge aller Belgier war. Nicht besser ging es dem Hause des Polizeidirector de Knyff,**) dem des königs-

*) Eine davon, der National, hatte behauptet, man müsse den Unzufriedenen wie Hunden einen Maulkorb anlegen und die Peitsche gegen sie brauchen. Und die „Unzufriedenen" waren Männer, wie de Potter, Tielemanns ꝛc.? Der Unternehmer des Blattes war ein gewisser Libry Bagnano, ein Nachdrucker, dem der König ein Capital von 85,000 Fl. vorgeschossen hatte. Die ganze Straße war mit Ballen nachgedruckter französischer Werke bedeckt.

**) Ein hübscher Name für einen Polizeidirector. Man denkt gleich an Kniffe und Pfiffe.

Digitized by Google

lichen Procurator Schuermann. Um 1 Uhr in der Nacht fielen die ersten Schüsse. Das Militär sollte die Ruhe wieder herstellen. Aber erst am Morgen von 6 Uhr an kam in die Maaßregeln der Behörden etwas Ordnung, und es begann nun ein Flintenfeuer, das bis um 10 Uhr fortdauerte, bis es endlich mit einer Art Capitulation schloß, zufolge der die Soldaten ruhig in ihre Casernen zurückkehrten. Die Behörden suchten den Sturm dadurch zu beschwören, daß sie sogleich eine der drückendsten Abgaben, die Mahlsteuer, aufhoben. Allein bei dem Hasse gegen Alles, was holländisch war, konnte so Etwas nicht mehr fruchten. Der Brüsseler hatte seine Kräfte vorher erwogen und jetzt kennen gelernt. Es war lächerlich, als eine Zeitung des Nachbarlandes behauptete, daß die Polizei den ganzen Aufstand mit ein Paar Ohrfeigen hätte unterdrücken können und noch lächerlicher, als andere Zeitungen es ihr in dem Augenblicke nachsagten, wo sie selbst mit eignen Augen sahen, wie wenig Polizei vermag, wenn alle Gemüther ergriffen sind. Der Polizeicommissair, welcher hier die Ohrfeige hatte reichen wollen, sank gleich von einem Stein getroffen nieder. Brüssel hatte nur das Zeichen zu dem gegeben, was sogleich im ganzen Lande beginnen sollte. Während noch am nämlichen

Tage, am 26. August, das Wappen Oraniens in Brüssel an allen Orten verschwand und die alte brabantische Fahne wehte, erhob sie sich auch schon in Löwen und Lüttich, und beide Städte thaten der Regierung kund, daß die Ruhe erhalten werden solle, wenn der Minister van Maanen — abgesetzt, völlige Preßfreiheit, Freiheit des Unterrichts gegeben, auf das im December des vorigen Jahres angenommene System Verzicht geleistet, in Preß- und Criminalsachen aber das Geschwornengericht eingeführt würde. Sie schickten diese Vorschläge durch eine Deputation nach dem Haag, wo der Hof bereits zu andern Maaßregeln schritt. 3 Regimenter wurden nach Brüssel beordert. Sie waren auf dem Marsche und machten Halt, weil ihnen Brüsseler Bürger entgegen kamen, sie mit der Gährung dort bekannt machten, und stehen zu bleiben ersuchten. Bald stand der ganze Süden auf. Bereits hatte man alle Truppen, die disponibel waren, in Holland gesammelt und mit Eilwagen, auf Dampfschiffen fortgeschafft. Die Prinzen Wilhelm von Oranien und Friedrich standen an der Spitze; am 29. August langten sie in Antwerpen an, aber ihre Proclamation war so weitläuftig und unklar zugleich, daß man deutlich abnahm, wie der ganze Hof nicht recht wußte, was er machen sollte. Der Prinz Wilhelm suchte

den Sturm in Person zu beschwören, der immer ärger daher brauste, denn schon hatte sich in Verviers das Volk erhoben, in Löwen die Besatzung entwaffnet. Er ging selbst nach Brüssel (am 1. September), wo er mit Mühe für seine Person und Einige vom Stabe Einlaß fand, indessen seine Truppen außen bleiben mußten. Auf mancherlei Art geneckt und auf die Probe gestellt, ergriff er das einzige Mittel, die Gemüther zu beschwichtigen. Sein Verlangen: „Es lebe der König!" zu rufen, ward mit der Erklärung beantwortet: „Nicht eher, bis unsere Wünsche befriedigt sind!" Er versprach (3. September) zu seinem Vater zu reisen und dort die Trennung des Südens vom Norden zu bewirken. Es war dies um so nöthiger, da sich bereits in Lüttich eine Menge Freiwillige bildeten, welche, 2500 Mann, mit 3 Kanonen, den Brüsselern zu Hülfe eilen wollten. Allein das ewig schwankende Benehmen des Königs verdarb immer im nächsten Augenblicke, was der vorhergehende gut gemacht hatte. Statt offen und gerade herauszugehn, erließ er am 5. September eine Proclamation; sie sagte Alles und doch auch Nichts, sie gestattete, alles Gute hinein zu legen und alles Böse daraus zu deuten. Er gab darin seinen Söhnen Vollmacht, den Stand der Dinge in

Belgien zu untersuchen, beauftragte sie aber auch — die legitimen Rechte aller Parteien zu erhalten. Ach diese legitimen, seit 1814 bis zum Ueberdruß genannten Rechte werden noch Manchem sehr theuer zu stehen kommen! Ein Opfer brachte er; der Minister van Maanen ward, jedoch mit vieler Ehre, verabschiedet. Allein gleich darauf befahl er einen außerordentlichen Zusammentritt der Generalstaaten, „weil er mit Unwillen die Fortdauer der Insurrection vernommen habe und energische Maaßregeln genommen werden müßten, die Festungen und die braven Unterthanen zu schützen.“ Die energischen Maaßregeln zu verwirklichen, sammelten sich 18,000 Mann Truppen bei Antwerpen, welche aber, was die untermischten Belgier betraf, zu Hunderten desertirten. Am 13. September wurden die außerordentlichen Generalstaaten selbst vom König eröffnet und die Brüsseler Insurrection „als eine Meuterei“ bezeichnet, und dies geschah in Gegenwart der Brüsseler und anderer südlichen Abgeordneten, während von Brüssel und zwölf andern Städten die kräftigsten Petitionen an die Regierung einliefen, die Trennung auszusprechen. Es ist ein großes Unglück, wenn Fürsten ihre Stellung ganz verkennen! Statt auf diese Petitionen, statt auf das Ver-

Digitized by Google

sprechen seines Erbprinzen Rücksicht zu nehmen, ließ er seinen zweiten Sohn, Prinz Friedrich mit gewaffneter Macht gegen Brüssel vorrücken, wo sich (am 21. September) schon eine provisorische Regierung, aus 8 Gliedern bestehend, für Brüssel, Lüttich, Löwen und Namur, gebildet hatte, während das Einrücken der königlichen Truppen „von allen guten Bürgern gewünscht wurde, welche sich dem Pöbel preisgegeben sähen." Diese Angabe der holländischen Blätter kann eben so wahr, als unwahr seyn. „Gut" und „Pöbel" sind relative Begriffe. Die Sturmglocke tönte die ganze Nacht vom 22sten. Am 23. September nahm Prinz Friedrich den obern Theil der Stadt und 3 Thore ein, und es drangen, nach Angabe der Brüsseler und französischen Blätter, seine Horden mit 28 Kanonen gegen die untere Stadt vor, aber hier wurden sie, die aufgeworfenen Barricaden erstürmend, aus den Häusern mit siedendem Oel, kochendem Wasser und einem wohlgerichteten Flintenfeuer empfangen. Zurückgeschlagen versuchten sie immer neue Angriffe. Jedes Haus war eine Festung, und da man die innern Wände durchgeschlagen hatte, daß man ohne Hinderniß ganze Reihen durchlaufen konnte, bildeten sie eine mörderische Fronte. Auf den öffentlichen Gebäuden

Digitized by Google

wehten schwarze Fahnen; man schwor sich überall zu, sich unter den Trümmern begraben zu lassen. Den Oberbefehl hatte ein Don Juan van Halen, ein Krieger, der halb Belgier, halb Spanier, in Spanien als Constitutioneller an Mina's Seite gekämpft, als solcher später in den Gefängnissen der Inquisition geschmachtet hatte, durch die Gutmüthigkeit der Tochter des Kerkermeisters glücklich entkommen, und im russisch-caucasischen Heere unter Yermalow angestellt war, bis ihn der ihm nicht trauende Alexander I. wieder aus Rußland fortschaffen ließ, damit er nun in Belgien eine neue Rolle spiele. Er ließ eine Batterie auffahren, welche die Hauptstellung der Holländer so kräftig bestrich, daß sie in der Nacht vom 26. zum 27. den Rückzug antraten, nachdem sie gegen 3000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Ausreißern verloren hatten. Wie Räuber und Tartarn sollen sie gehaußt, und in der Oberstadt gemordet, Mädchen geschändet, geplündert, und die Häuser mit Raketen angezündet haben. Ein Strafbataillon sogar war in ihren Reihen gewesen. Nicht das Völkerrecht hatten sie geachtet und den aus der Stadt abgeordneten Ducpetiaux nebst einigen Andern, welche eine Unterhandlung anknüpfen wollten, als „Rebellen" festgenommen und hinter ihre

Linie gesendet. Die Gefangenen hatten sie mit kaltem Blute erschossen!

So erzählen uns die niederländischen und Pariser Blätter. Hört man dagegen andere Angaben, so ist der ganze Kampf nicht der Rede werth gewesen; beide Theile haben einander an Feigheit überboten, und nur, weil die vom Prinzen versprochene Amnestie nicht allgemein umfassend gewesen wäre, hätten sich die Brüsseler widersetzt, da Jeder als Ausnahme betrachtet zu werden fürchtete. Besonders hätten die anwesenden Fremden, Engländer, Franzosen, Americaner, Spanier, tapfer zugeschlagen. Wäre der Prinz nur mit belgischen Soldaten eingerückt, so würde auch Niemand widerstanden haben, allein die Holländer wollte keiner herein lassen. Anfangs leisteten ihm nur 60—70 Bürger Widerstand, die sich selbst über Verrath und Feigheit von Seiten ihrer Mitbürger beklagten. In der ganzen Stadt herrschte am 23. September die größte Niedergeschlagenheit. Um 9 Uhr am 24. erschien ein Adjutant des Prinzen zu Pferde als Parlementair, den aber der Pöbel herunterriß und welcher als Repressalie für den auf ähnliche Art gefangen genommenen Ducpetiaux in Gewahrsam gebracht wurde. Hieraus entsprang das Gerücht: der

Prinz sey geschlagen. Die Feigen und Schwankenden wagten sich nun hervor, Freiwillige traten auf und jetzt retirirten die noch feigern Holländer. „Was die Holländer veranlaßte, den Park zu verlassen, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß dieser Grad von Feigheit Niemandem, als wer es mit eignem Auge sah, glaubhaft erscheinen wird," berichtet ein Augenzeuge, und setzt hinzu, „daß er nur zwölf Todte von ihnen im Park gesehen habe." *)

Man sieht, wie schwer oder unmöglich es ist, bei so sich ganz widersprechenden Angaben die Wahrheit auszumitteln. Daß der Prinz Friedrich von einer leichten Eroberung geträumt, wenig oder kein Geschütz bei sich hatte, von den belgischen Truppen verlassen wurde, die Brüsseler durch die mitgebrachten holländischen Truppen und seine Ausnahmen machende Amnestie zum Kampfe nöthigte, scheint allein fest zu stehen. Wichtig aber wurde die Sache dadurch, daß nun erst der Orkan allgemein tobte. Es war jetzt Bürgerblut, Blut der Belgier im Kampfe gegen Holländer geflos-

*) Allgem. Zeitung vom 21. October in der Beilage. Indessen ist diesem Blatte nicht sehr zu trauen. Es dient gern — dem großen Beobachter.

Digitized by Google

sen. Alle Leidenschaften, Haß, Zorn und Rache, waren nun in ganz Brabant entfesselt. Der Sieg der Brüsseler hatte überall den Muth rege gemacht. Alle Tage brachten nun die Zeitungen Kunde von Städten, die ihre Garnison entwaffnet oder zum Abzuge genöthigt hatten. Was nun der König noch that, den Orkan zu beschwören, kam vollends zu spät. Der Sturm hatte sich nun in einen Krieg verwandelt, der seitdem mit einer Erbitterung geführt worden ist, wie sie stets zu erscheinen pflegt, wo Volk gegen Volk auftritt. Was sich daraus entwickeln und wie er sich endigen wird, ist theils noch nicht entschieden, theils gehört es nicht hierher, theils würde es uns jetzt an Raum gebrechen, die einzelnen Ereignisse, wie sie ein Tag nach dem andern gebahr, darzustellen. So viel scheint sicher, daß ein König, dessen Feldherr seine eigne Residenz zusammenschießen ließ, nicht wieder als ein König daselbst auftreten kann.

---

Digitized by Google

# Die Stürme im Norden Deutschlands.

Der August war noch nicht ganz vorüber, als die Pariser Revolution auch in Deutschland eine Nachahmung fand, wie sich hier Tausende nicht hätten träumen lassen. Der Deutsche ist so geduldig und ruhig und seinen Fürsten mit einer Treue zugethan, die sonst gar keine Gränzen kannte und über die menschliche Pflicht hinausging. Man denke, was sich die Hessen, die Würtemberger, die Braunschweiger ꝛc. gefallen ließen, als vor 50 Jahren ihre Söhne nach America hinaus verkauft wurden, den Privatsekel ihres Herrn zu füllen, der dafür Jagdschlösser baute und — französische Comödie spielen ließ. Solche Geduld findet jetzt freilich nicht mehr statt, aber doch hätte Niemand zu prophezeihen gewagt, was vom September an gesehen wurde. Der erste deutsche Ort, wo das Feuer entbrannte, war Hamburg, die glückliche freie Hansestadt, wo aber doch auch manche harte Beschränkung obwaltet, so, daß man dort noch nicht ohne Thorgeld vor dem Thore freie Luft athmen kann.

Digitized by Google

Die Pariser Begebenheiten machten auch dort unbeschreiblichen Eindruck. Neue Accisserhöhung auf die Lebensmittel vom 1. April an, nebst Stempelpapier, Miethzinssteuer, verdoppelte Entfestigungssteuer, waren eben so viel Ursachen, Unzufriedenheit zu erregen. Bis zum 31. August glimmte das Feuer unter der Asche fort, da aber brach es Abends los, als einige junge Leute in einem Lusthause an der Alster dahin kommende Israeliten zu necken begannen und sie zur Thür hinaus warfen. Die ärgsten Mißhandlungen und Schmähungen folgten darauf; denn die Christen haben leider vergessen, daß Jesus selbst ein Jude war, daß sie ohne diesen nur blinde Heiden wären, daß Millionen Christen eine Jüdin, Maria, anbeten und verehren, wie Gott selbst. Am nächsten Abende fanden ähnliche Auftritte an gleichem Orte statt, aber zu den jungen Leuten hatte sich nun schon das Volk gesellt, und ein allgemeines Geschrei: „Fort mit den Juden! Herunter mit den Abgaben! Nieder mit Rautenberg!“ erfüllte die Lüfte. Der letztere war einer der protestantischen Dunkelmänner, welche seit dem 1. September an manchen Orten recht still geworden sind. Er hatte in seinen Predigten über Hamburg hundertmal Wehe gerufen, und jetzt kam das Wehe einmal über ihn. Die Be-

Digitized by Google

hörde schickte ihre Uhlanen ab, den Tumult zu zerstreuen, allein die allgemeine Erbitterniß ließ sich dadurch nicht stillen. Man riß die Uhlanen vom Pferde, mißhandelte sie, und ward um so wüthender gegen die Regierung. Indessen blieb es an dem nächsten Abend ruhiger, als man hätte denken sollen. Erst in der Nacht vom 3. zum 4. Septbr. wurden die Fenster des Stadthauses, wo der Polizeidirector wohnte, des Hauses, wo der Chef der Uhlanen wohnte, so wie vieler Judenhäuser eingeworfen. In der folgenden Nacht erneuerte sich dies, allein jetzt traten endlich die bewaffneten Bürger zusammen; einige Thore waren zeitig geschlossen worden, daß Niemand aus den Vorstädten herein konnte. In der Stadt ging es daher ruhig ab. Desto ärger tobte es in der einen Vorstadt und auf dem Hamburger Berge nach Altona, wo das dänische Militär eine Linie gebildet hatte. Alle Mandate des Senats, alle Versuche, mit Ernst und Nachdruck einzuschreiten, hatten hier erst spät Erfolg, nachdem eine Menge berüchtigter Häuser zerstört und von beiden Seiten manche Leute verwundet und auch wohl getödtet worden waren. Einer Correspondenz im Komet Nr. 147 zufolge, blieben bei einer Salve 7 auf der Stelle todt und 30 wurden verwundet. Einem Vater wurde

Digitized by Google

das Kind, als er, fern vom Schauplatz, dem Thore zueilte, auf dem Arme tödtlich verletzt. Es starb nach einigen Tagen, und wahnsinnig wollte er sich selbst das Leben nehmen.

Es war damals im ganzen Lande nördlich vom Harze, bis zum Ausflusse der Elbe hin, eine gar trübe Zeit. „Aus der Stille unserer Berge," schrieb einer unterm 15. Septbr. in der allg. Zeitung aus dem Harze, „sehen wir auf ein bewegtes Land bis zur Nordsee hin!" Außer den unruhigen Auftritten in Hamburg, außer den schrecklichen Ereignissen in Braunschweig, gab es nämlich auch einige freilich kaum beachtete Unruhen in Lüneburg, wo die Schiffsleute etwas lärmten; in Hannover, wo man das Kornmagazin erbrechen wollte und einem Branntweinbrenner die Fenster einwarf (11. Septbr.); in Hildesheim, wo man wohlfeiler Brot und Fleisch verlangte, bis die Kavallerie den Leuten mit den Säbeln bewieß, daß Alles wohlfeil genug sey; in Helmstädt und Bremen.

---



Digitized by Google

## Der Sturm in Braunschweig.*)

Was waren denn aber alle diese Scenen in Hamburg und auf dem Hamburger Berge gegen den Sturm, der am 6. September, also an dem Tage, wo er sich in Hamburg legte, in Braunschweig erhob? Hier wollte einmal das Volk Gericht halten, und zwar mit seinem Fürsten, der von Gerechtigkeit nicht mehr Begriff hatte, wie von Klugheit, der die ersten Fürsten Europa's aufs Empfindlichste beleidigt und die edelsten seiner Unterthanen aufs Härteste behandelt hatte. An ihm war alle Warnung, alle Vorstellung, jede Bitte abgeprallt. Auf ihn wirkte kein Beispiel. Er war Zeuge von den Stürmen in Paris gewesen; zu Fuße hatte er sich geflüchtet, aus dem Kampfe dort zu kommen. Er hatte gesehen, was ein aufgeregtes Volk vermag, uad doch war er kaum wieder nach seiner Residenz in der stillen Nacht heimlich in die Burg seiner Väter gekommen, als er

*) Zum Grunde gelegt ist: Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September; seine Veranlassung ꝛc. Braunschweig bei Vieweg. Der Verfasser ist selbst Regierungsbeamter. Damit vergleiche man das Politische Journal. Octoberheft d. J. von S. 942 an.

Digitized by Google

sein verderbliches Spiel ärger als zuvor begann. Braunschweig war durch ihn der besten Einwohner beraubt worden. Die Justiz hatte sich vor seinen Launen beugen müssen, denn er ließ ihre Urtheile zerreißen, wenn sie ihm nicht zusagten; die Armuth nahm zu und mit ihr seine Geldgier. Kein Mensch war der Freiheit sicher, und wenn er nur über das herzogliche Theater etwas äußerte. Weh' dem, der etwas über seine Geliebte sagte. Kein Briefsiegel war mehr heilig, geheime Polizei schlich überall herum. Statt auf die Warnungen und Vorstellungen des Magistrats zu achten, wollte er der Gewalt die Gewalt entgegensetzen und sich — auf seine Soldaten verlassen. Verkauft und verschleudert wurden die Domainen und was sich sonst zu Gelde machen ließ, und mit jedem solchen Verkaufe stieg die Erbitterung, die so weit ging, daß kein Mensch mehr wagte, des Herzogs nur mit einer wohlwollenden Miene zu gedenken. Er traute seinerseits so wenig, daß er nicht ohne Pistolen spazieren ging, nicht den gewöhnlichen Weg ins Theater nahm, ja mit Kartätschen unter das Volk zu schießen befahl, wenn der von ihm aus dem Lande verbannte achtzigjährige Herr von Sierstorff zurückkehrte, und man ihm zu Ehren, wie beschlossen war, einen Fackelaufzug

Digitized by Google

veranstalte. Wie lange solche Barbarei noch hätte dauern können, weiß Niemand. Zwei Umstände aber brachten die Sache zur Entscheidung. Der Herzog machte Anstalten zu einer neuen Reise ins Ausland, d. h. es wurde verkauft und Geld zusammengetrieben, wie es nur ging. Die Aussicht der ärmern Volksclassen wurde dadurch um so trüber. Auf der andern Seite trat der Herzog gegen den Vice-Oberstallmeister von Oeynhausen auf, der seines Vaters Vertrauen gehabt hatte und jetzt mit den niedrigsten Vorwürfen überhäuft wurde, weil ein Franzose, Allcard, den der Herzog aus Paris mitgebracht hatte, seine Stelle erhalten sollte. Solche Beschimpfung warf den braven Mann aufs Krankenbett. Der Herzog besuchte ihn selbst, ihn aufs Neue zu quälen. Er starb, und der deutsche Fürst — hat man je so Etwas in deutschen Annalen gelesen? — eilte zu den entseelten Leichnam, ihn mit Hohn und Spott zu überhäufen. „Ich muß mich an Leichen gewöhnen!" rief der Unbesonnene, denn wie ein Lauffeuer ging das Wort durch die Stadt. „An welche Leichen will er sich denn gewöhnen?" fragte man sich. Am 1. September machte ihm der Rath von Braunschweig nachdrücklich mit der Stimmung bekannt, welche in der Stadt herrsche. Statt ohne Um-

schweife darauf zu antworten, machte er Winkelzüge. Er gestattete eine Bürgergarde — mit hölzernen Stangen, die seinem Schlosse nicht nahen sollte, ließ aber die Wachen verstärken, die Beurlaubten einfordern, Patronen austheilen, Kanonen auffahren, und bekannt machen, daß, wer ihnen gegenüber wohne, sich in Acht nehmen möge. Jetzt hatte die Erbitterung den höchsten Grad erreicht. Die Menge starrte nach den Kanonen des — theuern Landesvaters, und jeden Augenblick nahm die Menge zu. Der Herzog war im Theater. Alles harrte seiner Heimfahrt. Der Wagen seiner Geliebten erschien zuerst und ward mit Steinen zertrümmert, daß sie sich selbst mit Mühe in ein Haus rettete. Indessen viel Schlimmeres hatte man ihm zugedacht. Ihm drohte der Tod. Zum mindesten lesen wir: Als man ihn aus dem Theater kommend im Wagen erkannte, regnete es einen Hagel Steine auf ihn, daß er knieend im Wagen lag und den Hut heruntergezogen hatte, sich etwas zu schützen. Mit Stöcken und Waffen aller Art hatte ihn eine Menge erwartet, und sein Glück war, durch einen Brief von Frankfurt am Main bewogen, eine Viertelstunde früher herauszugehn. Der Kutscher jagte wie unsinnig zu und brachte ihn so ins Schloß, das sogleich verrammelt wurde, denn:

„Nieder mit ihm! Nieder mit dem Herzoge!“ hallte es aus dem Getümmel furchtbar in des jungen Sünders Ohr. Der General von Herzberg beschwichtigte die Menge für den Augenblick, weil er mehreres versprach, was allgemein verlangt wurde. Den folgenden Tag glich das Schloß einer Festung. Sechs Kanonen wurden noch herbeigezogen. Es schien alles einen heftigen Kampf anzudeuten, als auf einmal der Herzog den Muth verlor und Abends um 8 Uhr als gemeiner Husar verkleidet unter einem Dutzend andern durch einen Nebenweg hinauseilte. Kaum war seine Flucht und Treulosigkeit bekannt, als auch alle Bande des Gehorsams zerrissen. Das Schloß war in einer Stunde vom wüthenden Volke erstürmt und in Brand gesteckt. Was sich an Kostbarkeiten und Geräthe vorfand, wurde zertrümmert, und meist zerstört. An Rettung war nicht zu denken. Die Pikenträger wagten nicht gegen den wüthenden Pöbel einzuschreiten, der keine Spritze herbei ließ, ob er schon für die Sicherheit der Bürgerhäuser wachte.

Der Brand hatte so gewüthet, daß die stärksten Mauern einstürzten, und man kaum begreift, wie die nur durch eine enge Gasse getrennten hölzernen Häuser verschont bleiben konnten. Das Volk ließ, wie gesagt, keinen Eimer Wasser nach dem brennen-

Digitized by Google

den Palaste, aber schützte die Bürgerhäuser, indessen elegante Damen sogar im Tumulte sicher umherwandelten, als ob Gens d'armen Ordnung handhabten. Und indessen Mauern und Gebälke verkohlt waren, sahe man in einigen obern Fenstern noch einige Gardinen, ein Spiel der Winde dahängen.

Erst am folgenden Tage bildete sich eine Bürgergarde von 4000 Mann, und that dem fernern Toben des Volkes Einhalt. So schnell als möglich eilte auch der Bruder des verjagten Herzogs, Wilhelm, herbei und beschwichtigte, mit Jubel empfangen, die Gemüther, welche seitdem aber noch mehr gegen den Entflohenen eingenommen sind. Man fand sein schwarzes Buch und lernte sein schwarzes Herz nur noch mehr kennen, denn es sollen in dem schwarzen Buche wunderliche Confessionen einer edlen Seele vorgekommen seyn. So hieß es laut einer Nachricht in Nr. 154 des Kometen: X. ist ein Hund — muß zu Tode geärgert werden. Y. ist ein Hund-Hund. Z. ist der Sohn eines Hund-Hundes; muß fortgejagt werden. Eine Columne hatte gleichsam das Soll und die andere das Guthaben. So fand sich z. B. auf letzterer bei einigen zur Rache Erkohrnen: Ist bereits geschehen, ist fortgejagt, ist chicanirt worden. Ich habe ihn zu Tische geladen und ihm dann weder Speisen noch

Getränke vorgesetzt, ihn barsch gefragt, wer ihn denn eingeladen habe? und ihm dann die Thüre gewiesen. Auch der Hesperus hat solche empörende halbe Tollheiten daraus in Menge mitgetheilt. Der Tyrann entfloh nach England, wo er am Hofe und beim Volke eine Aufnahme gefunden hat, wie sie ihm gebührte.*) Seine Knechte folgten ihm. Eine Forderung des Herzogs Karl, 600,000 Thlr. für sein abgebranntes Schloß zu zahlen, ward, wie eine frühere, die zu erhöhende Besoldung eines Lieblings von ihm, Herrn von Bosse, mit Lächeln beantwortet, und der Adjutant von Sommer, der zu dem Zweck aus London gekommen war, arretirt. Bald kehrte nun der achtzigjährige Sierstorpff zurück, der vom Herzoge verbannt war, und jährlich Tausende an die Armen schenkte, oder ihnen durch Arbeiten zukommen ließ! In Braunschweig aber hat das Volk bewiesen, daß die Zeit vorbei ist, wo es sich mit Füßen treten ließ, und sie dann mit hündischer Zuvorkommenheit küßt.

*) Wie groß die Erbitterung des Volkes gegen diesen Fürsten war, zeigt auch die Unruhe, welche in Braunschweig sogleich entstand, als Ende Novembers nur das Gerücht verbreitet war, daß er in Richmond angelangt sey. Der Magistrat erließ sogleich eine beruhigende Bekanntmachung deshalb. Die spätern Don Quichottiaden des Herzogs gehören nicht hierher.

Digitized by Google

## Der Sturm in Hessen.*)

Leicht hätte das Volk in Churhessen ein ähnliches Gericht gehalten, denn sehr bedenklich war die Stimmung der Bewohner desselben. Mit welchem Enthusiasmus hatten sie 1813 ihren Churfürsten nach einer siebenjährigen Entfernung empfangen und was war seitdem dafür ihr Lohn gewesen? Der alte Fürst hatte nur in seinen Koffer eingeseckelt; alte Soldaten, die selbst unter Hieronymus den vor 1806 bewilligten Gnadenthaler forterhalten hatten, sahen sich desselben vom alten Landesherrn beraubt; alle seit 1807 angestellten Beamten wurden abgesetzt; alle Militärbeförderungen von der Zeit an für ungültig erklärt; die Stände, welche die Noth des Landes vorstellten, vertagt. Der alte Fürst rief alle alten, lächerlich gewordenen Gebräuche ins Leben und ließ wieder Zöpfe, Locken und Puder tragen. Mit Gewalt hatte man alle von Haus und Hof vertrieben, welche von der gestürzten Regierung Domainen gekauft hatten, und verweigerte ihnen sogar jedes Gesuch um Gerechtigkeit. Willkührliche Verhaftungen

*) Quellen: vornämlich allgemeine Zeitung.

Digitized by Google

auf bloßen Verdacht hin waren nicht selten. Das Mißtrauen sprach sich allenthalben aus. Der alte Churfürst starb 1821, und dasselbe System der Härte, Willkühr und Geldanhäufung in den fürstlichen Koffern blieb fortwährend. Man erinnere sich nur an die unglücklichen Drohbriefe 1824, wo auf den bloßen Verdacht der Unschuldigste festgenommen wurde, wo der Zugang nach Wilhelmshöhe, wie der einer Bergfeste besetzt war, wovon das Resultat der Untersuchung noch heute nicht bekannt gemacht worden ist.

Die lange diesjährige Entfernung des Churfürsten, der in Karlsbad dem Tode nahe krank darnieder lag, hatte den Bürgern Kassels Zeit gewährt, sich ihre Gedanken mitzutheilen und die Ereignisse an andern Orten hatten ihnen die Ueberzeugung verschafft, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt gekommen sey, auf Verbesserung zu dringen. Schon am 6. September hatte es einen kleinen Aufstand gegeben, welcher hauptsächlich gegen einige Bäckerladen gerichtet war und bald beschwichtigt wurde. Der eben (am 12. September) zurückgekommene Churfürst dankte für diesen Beweis von Bürgertreue und Anhänglichkeit. Allein die Bürger, welche sich bereits, einige Tausend an der Zahl! zur Eingabe einer Bittschrift und Einberufung der Landstände vereint hatten, gingen,

Digitized by Google

mehrere Hundert stark, auf das Rathhaus, und ersuchten ihren Bürgermeister Schomburg, dem Churfürsten durch den Stadtrath ihr Verlangen kund zu thun. Noch am nämlichen Tage fuhr eine Deputation desselben in drei Wagen nach Wilhelmshöhe, ward aber nicht vorgelassen, sondern nur bedeutet, daß der Churfürst ihr am nächsten Morgen in der Stadt Gehör schenken wolle. Bewaffnet harrten die Bürger ihrer Abgeordneten auf dem Markte, und alle beschlossen, am nächsten Morgen vor dem Schlosse auf dem großen Friedrichsplatze zu guter Tageszeit sich wieder zusammen zu finden. Alle Gemüther waren in Gährung, die durch Patrouillen von Bürgern und Militär in der Nacht allein in gesetzlichen Schranken gehalten wurde. Noch am späten Abende und eben so am frühen Morgen begab sich eine Deputation zu den Ministern, und erklärte ihnen, daß, wenn ihre Wünsche nicht gut aufgenommen würden, Niemand für die Ruhe der Stadt stehen könne. Der Oberhofmarschall versprach, den Churfürsten selbst noch von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen. Auf das Militär durfte von ihm nicht gerechnet werden. Der blinde sklavische Gehorsam ist dort so wenig noch zu Hause, wie in andern Ländern. Die Polizei hatte, wie in vielen Städten, bereits alles Ansehen verloren.

Digitized by Google

Mit Tagesanbruch schon wogte das Volk auf dem Friedrichsplatze. Graf von Hessenstein, der Oberhofmarschall, kam wieder zurück und brachte die Versicherung, daß der Churfürst allen Wünschen entgegenkommen und alles genehmigen wolle. Der Churprinz ging unter den Bürgern herum und sprach freundlich mit allen. Um 9 Uhr begab sich die Deputation in den Palast; eine halbe Stunde darauf rollte der Staatswagen des Churfürsten an. In dumpfer Stille umringte die Menge den Wagen, aus welchem sich der Churfürst, von seinem Sohne umarmt, in den Palast begab. Nach einer Viertelstunde ward die Deputation vorgelassen. Bald darauf erschienen mehrere der Deputirten, den Bürgermeister in der Mitte, am Fenster, und ließen weiße Tücher, das Zeichen der Gewährung, wehen; ein schwarzer Handschuh hätte das Gegentheil bezeichnet und welche Folgen würde er auf der Stelle gehabt haben! Hurrarufen der Tausende füllte jetzt die Luft. Der Churfürst erschien auf dem Balcon, den Erstgebohrnen an der Seite. Ein vielfaches Lebehoch schallte ihnen entgegen. Das jubelnde Volk begleitete den Churprinzen, als dieser zu Fuß sich in sein Palais begab. Ebenso ließ man noch manchen wackern Ehrenmann leben, besonders den Grafen von Hessenstein, der, da nichts übrig

Digitized by Google

blieb, als nachzugeben oder das Aergste zu fürchten, Alles that, seinem Halbbruder, dem Churfürsten, die Nothwendigkeit des Erstern einleuchtend zu machen. Eine Illumination, ein Prolog im Theater, patriotische Hymnen, machten den Beschluß des merkwürdigen Septembertages. Schon am nächsten Morgen erschien die Proclamation, wodurch die Landstände Hessens einberufen wurden. Wie vieles wird für sie zu thun seyn, in einem Lande, wo bisweilen die Willkühr die Justizurtheile nicht vollstrecken ließ, wenn sie den Absichten nicht entsprachen — man denke an die westphälischen Domainenkäufer! — wo so viel Verbesserungen und Umänderungen vonnöthen seyn werden, ehe die Herrschaft der Gesetze ihr Recht über die Willkühr behaupten kann, wo eine Gräfin von Reichenbach aus dem niedrigsten Stande, den Fürsten mit seinem Hause selbst entzweiend, an den Einfluß einer Dübarry erinnerte. Hoffentlich wird sie nicht wieder nach Kassel kommen. Der öffentliche Unwille hatte sich schon lange gegen sie vorher ausgesprochen.*). Wenn aber auch auf diese Weise die Ruhe in der Hauptstadt gesichert war, so fehlte es doch nicht an tumultuarischen

*) Vergl. allg. Ztg. Beilage Nr. 265 vom 22. Septbr. desgl. Hesperus Nr. 273.



Digitized by Google

Auftritten in der Provinz. Mehrere kleine Städte, wie Wolfshagen am 4. October, Felsberg, Udenhain, Steinau sahen dergleichen, die aber meist von den Bürgern selbst mit Ernst und Strenge unterdrückt wurden. Nur an einigen Orten wurden arge Excesse gegen die Beamten begangen und die Wohnungen derselben zerstört, ihre Personen gemißhandelt. Am Aergsten tobte man am 24. September in Hanau. Alle Zollstätten wurden da verheert und ihre Papiere zu einem Freudenfeuer verwendet. Dasselbe geschah mit der Zollstätte zu Mainkur nach Frankfurt hin und zu Windecken. Die confiscirten Waaren, die Mobilien, selbst die Gelder, wurden in die Flammen geworfen.

Der Churfürst selbst verabschiedete den hessischen Polignac, wie ihn die Kasseler Bürger nannten, den Herrn Heyer von Rosenfeld, Oberhofmeister und Oberpostdirector,*) und lebte, vom

*) Er ist der Bruder der Gräfin von Reichenbach, Namens Ortlepp, ursprünglich Tapeziergeselle aus Berlin, und hatte einige Monate vorher den Namen Heyer von Rosenfeld nebst den Adelstand erhalten, so wie er auch durch die Gunst seiner Schwester Commandeur des hessischen Löwenordens und Ritter mehrerer anderer Orden geworden war. (Vergleiche allg. Ztg. vom 28. September, Beilage S. 1082.) Spottgedichte und Caricaturen liefen in Kassel auf das Geschwisterpaar überall herum, da

Digitized by Google

Podagra gepeinigt,*) in Wilhelmshöhe, während der Churprinz die Liebe und Anhänglichkeit der Bürger täglich mehr gewann, so daß er, als er am 19. September nach Hanau reisen sollte, von ihnen dringend ersucht ward, zu bleiben. Dem Bürgermeister Schomburg und dem Kiefer (Böttcher) Herbold, welche bei den Scenen im Palais am männlichsten gesprochen hatten, ließ man, jenem eine silberne Bürgerkrone, diesem einen Pokal fertigen. Der knechtische Sinn, der früher besonders in der Beamtenclasse geherrscht hatte, sprach sich nur noch in der Kasseler-Zeitung aus, die Alles als Ausfluß der Gnade darstellte, was doch auch die Frucht der Furcht vor den Ereignissen gewesen seyn konnte, die in Braunschweig so nahe vorübergingen. Denn daß die Furcht sehr vorherrschte, ersieht man aus der Schwierigkeit, welche der Churfürst machte, ehe sich eine Bürgergarde bilden durfte; aus der Einberufung alles Militärs; Batterien standen rings um Kassel, die Soldaten nahmen bis zum 3. October die Flinten mit in die Kirche, wenn Kirchenparade war. Kurz Kassel hatte das Ansehen einer

---

die Polizei es gerathen fand, „davon keine Notiz zu nehmen."

*) Allg. Ztg. vom 26. Septbr.

belagerten Stadt, und bei dem geringsten Auflaufe mußte das Militär alle Zugänge zu den Kirchen besetzen, damit nicht Sturm geläutet werden konnte.*) Daß der Churfürst ungern in das Verlangen, die Landstände einzuberufen, einging, ward aus der Antwort desselben geschlossen, als der Bürgermeister Schomburg geendet hatte. „Meine Herren," sagte er angeblich, „ich werde die Landstände versammeln lassen. — Kränkend ist es allerdings, nach zehnjähriger Regierung nichts gewonnen zu haben, sondern im Gegentheil, was man besaß, zu verlieren."**)

Leider ging aber das Feuer, was in Churhessen angefacht war, auf die benachbarten Lande über.

Der ganze Aufstand drohte die Gestalt eines zweiten Bauernkrieges anzunehmen, denn in

---

*) Man s. allg. Ztg. vom 14. Oct. S. 1146 und in Nr. 275 des Hesperus über die stürmischen Auftritte wegen Bewaffnung der Bürgergarde, so wie am 17. Octbr. über die bei Eröffnung des Landtages vorgefallenen Unruhen nach. Kassel konnte ein zweites Brüssel werden.

**) Was in der Beilage Nr. 290 der allg. Ztg. aber davon gemeldet wurde, findet eine Berichtigung in Nr. 307 d. Bl. insoweit, daß sie als nicht richtig bezeichnet, aber nicht näher bestimmt wurde.

Digitized by Google

jedem Dorfe, durch das die Aufrührer kamen, nöthigten sie aus jedem Hause einen Mann sich an ihre Rotten anzuschließen. Schon hatten sie einen Grafen von Rüdinger gezwungen, an die Spitze zu treten, wie einst auch Götz von Berlichingen hatte thun müssen. Wenn in den Isenburgschen und Stollbergschen Bezirken der Wetterau, in welchen der Aufstand einige Popularität hatte, die Meuterer gegen ein Dorf rückten, so zog eine kleine Abtheilung voraus und ließ in dem Dorfe stürmen und so die Gemeinde versammeln. Dann rückte der ganze Haufe unter Trommelschlag ein und der Bürgermeister mußte die Männer der Gemeinde verlesen. Hierauf erklärten die Insurgenten: Nun sind wir Brüder! und ließen aus jedem Hause Einen Mann sich anschließen. Der Geistliche und der Bürgermeister mußten in der Regel mitziehen, so daß sich einmal acht Geistliche bei dem Haufen befunden haben sollen. Einem etwa gewählten Anführer aus höhern Ständen mußte die Gemeinde ein Pferd stellen. (Hesperus 1830. Nr. 263. Seite 1050.) Aber so gefährlich die Sache schien, so schnell beruhigte sich der Sturm, da in allen größern Städten die Bürger zu den Waffen griffen*), von allen Seiten, aus Darm-

*) Leider hatte eine Anzahl muthiger Einwohner

stadt und Baden besonders Truppen anrückten, der Churprinz von Hessen aber die drückende Mauth, (28. September) in Hanau abschaffte und als beschwichtigender Engel erschien. Mauth und Stempelpapier waren die vornehmsten Gegenstände ihres Unwillens gewesen. Letzteres drückte besonders im Darmstädtischen. Selbst der Gebildetere, Höherstehende nahm deshalb oft Antheil, so z. B. in Meisenheim (hessen-homburgischer Ort), wo am 2., 3. und 4. October das Mauthamt in der Nacht zerstört, die Rädelsführer ergriffen, aber von der gesammten Bürgerschaft, auch von der wohlhabendern Classe, befreit wurden, worauf die Ruhe wiederkehrte und eine Bittschrift an den Landgrafen um Abschaffung der Mauth einkam, welche vermuthlich zugestanden worden ist.

---

eines Fleckens, welche solche Landfriedensbrecher nach Friedberg abgeliefert hatten, das Unglück, von auf sie stoßenden hessen-darmstädtischen Reitern selbst für Rebellen gehalten und zusammengehauen zu werden; eine Heldenthat, welche die Darmstädter Zeitung rühmlichst darstellte. Wie der unbesonnene Anführer der Truppe bestraft worden ist, hat sie aber bis jetzt nicht gemeldet. Die Wuth, mit welcher die betrunkenen großhessischen Reiter in Södl u. a. O. einhieben und Alles niederschossen, wird in der allg. Ztg. vom 22. Novbr. auf eine gräßliche Weise geschildert, und bis dahin hatte noch keine Untersuchung statt gehabt.

Digitized by Google

In mehreren dieser Städte und Ortschaften Großhessens war der Großherzog während des Sommers gewesen und mit — Jubel und Jauchzen empfangen worden. Ueberall hatte er Wohlstand getroffen, denn es war, sagt die allgemeine Zeitung vom 18. October, in mehreren Orten Befehl gegeben worden, wovon er hoffentlich nichts wußte, keine Bittschriften zu überreichen, und sich nicht auf der Straße anders, als wohlgekleidet sehen zu lassen. Wer das nicht vermöge, solle sich überhaupt nicht sehen lassen. Einen blutigen Auflauf gab es gegen die Bäckerladen am 20. November in Hanau. Die dabei Verhafteten wurden am 21., als sie fortgeschafft werden sollten, gewaltsam befreit, was den Tod und die Verwundung mehrerer zur Folge hatte, weil das Militär Feuer gab. Ueberhaupt schien der böse Geist, der unruhige Sinn noch gar nicht gebannt, und nur auf neue Aufregung zu warten. In Fulda fand am 20. November ein Auflauf wegen eines festgenommenen Salzhändlers statt, der sogleich freigegeben werden mußte, die Ruhe wieder herzustellen.

---

Digitized by Google

## Stürme am Neckar, Main, Rhein ꝛc.

In Frankfurt am Main gährte es gewaltig, denn rings umher lauerten fremde Zöllner, der armen Stadt wo möglich auch die Luft abzuschneiden. O über die verkehrten Deutschen, die 1813 Alle Brüder seyn wollten, und sich jetzt vom Nachbar wie ein Wild gehetzt und niedergeschossen sehen, wenn sie einen Rock oder ein Paar Stiefeln unverzollt aus dem Auslande, d. h. z. B. aus Plauen nach Hof, tragen wollen! Indessen so unruhig es aussah, so siegte doch der bessere Sinn. Die Bürger patrouillirten alle Nächte und begnügten sich, ihre Beschwerden in einer Schrift: „Gute Wünsche Frankfurter Bürger" auszusprechen, welche den Zeitungen beigelegt wurde. Sie drangen unter andern darauf, Justiz und Administration zu trennen, damit man den Pontius nicht beim Pilatus zu verklagen habe; sie wollten besseres, schnelleres — man höre darauf überall! — und öffentliches Prozeßverfahren; freiere Presse über städtische Interessen, von welchen die Frankfurter Rathsherren nicht viel zu sagen erlaubten; Druck

und Bekanntmachung der Protokolle des gesetzgebenden Körpers; freien Verkehr; denn, hieß es darin, „Thorsperren, Heimathsscheine, polizeiliche Vexationen ꝛc. sind nicht die Mittel, der Stadt wohlhabende Bürger zu gewinnen," u. s. f. Man ersieht daraus, daß daselbst manches abzustellen ist, was mit dem Begriff einer freien Hansestadt ganz im Widerspruche steht!

In Karlsruhe gab es am 17. September eigentlich nur viel Lärmen um nichts. Zum mindesten stand die Sache, der es galt, nicht mit den Mitteln im Verhältnisse, die man dagegen aufbot. Einige Neckereien gegen Juden hatten diesen Besorgniß eingeflößt, und sie wendeten sich an den Stadtcommandanten, der zugleich Polizeidirector war. Dieser ließ sogleich Kanonen auffahren, alles Militär ausrücken, und Jeden, der sich zeigte, mißhandeln, so wenig auch die meisten gewußt zu haben scheinen, was der Spectakel zu bedeuten habe. Die Kavallerie hieb in die neugierigen Haufen ein, bis es endlich mit dem Polizeidespoten am 19. September glücklich zu Ende ging. Die Bürger hatten sich nämlich an den Großherzog, der sich in Freiburg aufhielt, gewendet und diesen vom Skandal unterrichtet.

In Mannheim wurde die Ruhe am 2. October Abends ungefähr wie in Karlsruhe gestört.

Digitized by Google

Die Polizei arretirte einen, als Dieb bezeichneten, wahrscheinlich unschuldigen Menschen, der sich aber wehrte, bis Hülfe vom Pöbel kam, welcher ihn frei machte, und dann seinen Muth — an den Fensterscheiben einiger Judenhäuser zu kühlen suchte, bis die Garnison aufmarschirte und den Auflauf zerstreute.

Auch in der Schweiz zeigten sich viele Spuren von Unruhe, denn die Schweizerfreiheit ist für viele hochweise Herren dort nur die Freiheit, alte Mißbräuche fortzusetzen. Das Volk verlangt dort entschieden Abänderung der bisherigen Organisation. Zu Liestall verfaßte man eine Beschwerdeschrift, welche die Herren von Basel nicht „aufs Schäftli*)" gelegt haben werden. In Zürich verlangen die Landleute größere Repräsentation. In Freiburg wurden von den heimgekehrten Schweizerfoldaten die Jesuiten derb angelassen. Die Kantonsregierungen zeigten sich auch hier und da bereitwillig zu Abänderungen, haben aber den weiteren Sturm nicht gleich verhindert. Die Herren in Bern sind um 50 Jahr zurück. „Ein Bernscher Staatsmann ist einzig seinem Gewissen und Gott, sonst aber Niemandem auf Erden verantwortlich!" predigte dort der Rath. Hm, man sollte denken, daß er

*) Auf den Schrank, d. h. bei Seite.

der Kaiser von Fetz und Marokko sey! Alle freisinnigen Blätter der andern Kantone, namentlich auch Zschocke's Schweizerbote, waren dort verboten. Selbst das Postgeheimniß soll in manchen Orten der Schweiz nicht sicher seyn.*) Die Folge davon war, daß die Gährung immer mehr um sich griff. Während Trappisten und Jesuiten aus Frankreich sich nach Freyburg und Schwyz retteten, durchstrichen auch Freiheitsapostel das Land. Eine Petarde ($\frac{3}{2}\frac{7}{8}$ Septbr.) erschreckte den Berner Rath, daß er Generalmarsch schlagen ließ. In Aarau rückten mehrere Tausend Landleute (6. Decbr.) ein, nachdem die entgegen gesandten Cantonstruppen geschlagen und ihr Befehlshaber gefangen genommen war. Sie setzten „im Namen des Volkes" eine Regierung ein. Ueberall leuchtete nun den Patriziern die Nothwendigkeit, nachzugeben, noch mehr ein. Am 2. Decbr. beschloß Freyburg, am 5. Decbr. Bern, seine Verfassung zu ändern. Genf hatte es schon am 8. Novbr. gethan. Möge damit die Ruhe allenthalben wiederkehren, denn Freiheitsbäume erhoben sich in vielen Dörfern, und verkünden die Erbitterung der Landleute gegen die entarteten, stolzen, eigennützigen Patrizier!

*) Hesperus vom 19. Octbr. d. J.

## Die Stürme in Sachsen.

Wer hätte denn glauben können, daß in Sachsen, dem stillen, Künste und Wissenschaften und Gewerbe mehr als jedes andere deutsche Land pflegenden Sachsen, ebenfalls solche Stürme losbrechen könnten, wie wir sie in Braunschweig und Hessen sahen? Ja, wer hätte denken können, daß sie in Sachsen zuerst losbrechen würden? Denn, jene Unruhen in Hamburg abgerechnet, die mit den unsrigen gleichzeitig waren, gab Sachsen das Zeichen zu allen übrigen. Wer endlich hätte einige Monate früher sich zu sagen getraut, daß Leipzig, dieser Sitz der Musen, den Anfang machen würde? und doch ist es leider so.

Die unglücklich endende Jubelfeuer der Augsburgschen Confession hatte in Leipzig immer eine stille Gährung zurückgelassen. Ein Mensch war ihr Opfer und wer sein Mörder sey, nicht kund geworden, und ein Schriftsteller wurde von der Polizei arretirt, weil er sich in einer Flugschrift über das Verfahren der Polizei hierbei heftig ausgesprochen haben sollte, denn sie nahm ihn nur auf dringenden Verdacht fest, um ihn so

Digitized by Google

zum Geständniß zu bringen. Dieß mußte die Verstimmung noch mehr erhöhen; es schien, sagten öffentliche Blätter, eine Gewaltthat, die da anfing, wo das Recht höchstens hätte endigen können: mit hartem Gefängniß, daß er nicht ohne Zeugen mit seinem Weibe und Arzte sprechen durfte. Auf solche Weise schien kein der Polizei mißfälliger Schriftsteller mehr seiner Freiheit sicher. Bei jeder Gelegenheit that sich die Unzufriedenheit im Stillen kund und am 1. September wurde sie laut. Es fand ein sogenannter Polterabend statt, wobei das Werfen der Töpfe und Scherben aber auf so ungewöhnliche Art betrieben wurde, daß einige Polizeidiener ihn nicht stillen konnten und selbst Unannehmlichkeiten fürchteten, jedoch, denn die Erfahrung hatte sie nicht gewitzigt! — einen unschuldigen Schmiedelehrling auf arge Weise mißhandelten. Genugthuung konnte nicht gleich dafür geleistet werden und am 2. Abend war in derselben Straße ein zweiter Polterabend, wo es noch ärger getrieben wurde, und schon ernstere Folgen erschienen. Die ganze Masse von Handwerkslehrlingen und Gesellen, besonders vom Schmiede- und Schlossergewerk, trieb diesmal die Polizei vor sich her, nahm ihr einen Gefangenen ab, zog durch mehrere Straßen und zertrümmerte Laternen, worauf sie dem



Digitized by Google

Polizeipräsidenten die Fenster einwarf. Nur mit Anstrengung der Bewohner in seinem Hause gelang es, das Eindringen in dieses durch die halbzerschlagenen Thorflügel abzuhalten. Am folgenden Tage, 3. September, erschien zwar, obschon ziemlich spät, vom Magistrate, wie von der Polizei, dort in einem sehr milden, väterlichen, hier, im ernsten Tone, ein Aufruf, Lehrlinge und Gesellen von 9 Uhr Abends an zu Hause zu halten und die Untergebenen im Auge zu haben. Es waren aus Pegau Reiter, etwa 25 Mann stark, eingerückt. Allein die Befehle des Magistrats und der Polizei fruchteten so wenig, wie die Krieger. Der Auflauf begann mit dem späten Abende und ward viel ernstlicher. Einem Polizeibeamten wurden die Fenster zertrümmert, alle brennenden Laternen hatten gleiches Schicksal, ein Polizeisoldat und ein Rathsdiener, welcher letzterer eine, an jenem Abende hoffentlich zum letztenmale, gebrauchte Wurfstange gehandhabt haben soll, erhielten schwere Verletzungen. Die Reiter und Polizeigardisten wagten nicht, mit Gewalt anzugreifen und nur Einzelne wurden von den letztern festgenommen, wenn sie sich von der Masse der Tumultuanten entfernt hielten und dem Naschmarkte zu nahe kamen, wo jene ihr Hauptquartier hatten. Die Sache war nun so bedenklich, daß der Magistrat

Digitized by Google

am 4ten früh und dann am Nachmittage mit den Bürgern sich über die Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe berieth. Allein hier kamen nun manche Beschwerden der letztern mit einem Male zur Sprache.

Der Vorsteher des Johannisspitals hatte die in ein neu aufgeführtes Gebäude nöthigen eisernen Betten in einem nahen Flecken, nicht aber bei den hiesigen Schlossern, machen lassen, und nicht ihre Probebetten angesehen. Daß andere Communalbedürfnisse in benachbarten Landstädten gefertigt würden, wurde angegeben. Noch am nämlichen Tage war kund geworden, daß im Thore ein Bürger mit einer Ofenthüre abgewiesen worden sey, während doch jene Betten Einlaß gefunden hätten. Die durch dieß Alles erbitterten Bürger sprachen sich so lebhaft aus, daß der Magistrat es für gerathen fand, in die Absetzung eines Actuarius zu willigen, über den viele Stimmen klagten. Auf gleiche Weise mußten die bis dahin gefangen genommenen Lehrlinge von der Polizei freigegeben werden; ein Theil des Personals aus dieser halb freiwillig, halb gezwungen abgehen; einige gefangene Studirende wurden von diesen requirirt; die Polizeigardisten wurden, wie die Stadtsoldaten, entwaffnet und eine große Masse der an den vorigen Abenden thätig gewesenen

Digitized by Google

Tumultuanten hatten inzwischen bereits sich in Bewegung gesetzt, die Wohnungen zweier solcher abgesetzten Beamten und die Wachthäuser zu zerstören, worauf ein Gleiches mit vielen wegen geheimer Sünden verrufenen Häusern und dem Landgute des Vorstehers vom Johannisspitale im nahen Dorfe Reudnitz geschah. Kaum scheint es möglich, daß in wenig Stunden so viel und so arg alles zerstört werden konnte, denn alles geschah etwa von Abends 8 bis früh 4 oder 5 Uhr. Die Gefahr war nun aber so dringend geworden und man wußte so wenig, wen die Volkswuth noch zum Opfer erlesen könne, daß sich am 5. Sptbr. von 8 Uhr an Studirende und Kaufleute, Bürger und Handwerksgesellen und Kaufmannsdiener, die Hände boten, die Ruhe wieder herzustellen, denn die 50 — 60 Reiter, welche seit vorigem Tage in der Stadt waren, hatten gar keinen Versuch zu machen gewagt, die wilde Masse zu stören, wenn sie, geleitet von gellenden Pfeifen, brüllend, mit: „Lichter weg! à la Paris! Es lebe die Freiheit!" dahin wogten. Ein erst geschriebner, dann gedruckter Anschlag forderte im Namen der Commun und des Magistrats alle ordnungsliebenden Bürger und Einwohner auf, gemeinschaftlich für das allgemeine Wohl der Stadt zu wirken, „da die Stadt in

großer Gefahr sey." Die Studirenden eilten mit ihren Hiebern in die Paulinerkirche, wo sie der Rector der Universität am Altare zu Vertheidigern und Schützern der Ruhe und Ordnung weihte. Hundertstimmige Vivats, Bravos und Schwertergeklirr gaben die Antwort. Einige tausend Bürger und Einwohner waren, mehr oder weniger bewaffnet, bis Mittag schon auf den Beinen und durchzogen in Patrouillen alle Straßen, besetzten alle Ausgänge und stellten so kräftig die Ruhe her, daß ihnen schon am nächsten Tage vom Magistrate gedankt werden konnte.

Was im Augenblick entstanden war, gewann in den folgenden Tagen festere Ordnung. Die Communalbewaffnung hatte Sicherheit geschafft, ehe die starke Besatzung einrückte, die am nächsten Abende schon zum Theil mit Eilposten kam. Welche günstigere Erfolge die große, in Leipzig fast beispiellose Unruhe gehabt hat, können wir hier indessen um so weniger berichten, da sie sich zum Theil noch nicht vollkommen gestaltet haben.

Kaum waren indessen unsere Leipziger Unruhen mindestens in der Art gestillt, daß sich keine groben Excesse mehr fürchten ließen, als sie noch heftiger und von noch größern Folgen begleitet in Dresden ausbrachen. Das Gemeinwesen soll dort noch in höherm Maaße mit Gebrechen beglei-

Digitized by Google

tet gewesen seyn, wie in Leipzig, und die dortige Polizei den Bogen gleich der Leipziger zu sehr gespannt haben. Wie hier, war dort das Fest der vor 300 Jahren erfolgten Uebergabe unseres Glaubensbekenntnisses eine Quelle des Hasses und der Zwietracht zwischen den Bürgern und Behörden geworden. Es hatten Mißhandlungen und Verwundungen stattgefunden. Dazu kam Mißtrauen gegen manche hohe Beamte, Furcht vor einer geheimen Polizei oder vielmehr Unwille wegen ihres angeblichen Daseyns, und das einzige Mittel, wodurch dem allen hätte vorgebeugt und ein Ende gemacht werden können: freie Censur über solche innern Angelegenheiten des Landes, fehlte. Durch sie können sich Bürger und Beamte gegenseitig verständigen. So schwindet das Mißtrauen von selbst. Jene können belehrt werden und diese hüten sich, zu despotisiren, wie leider, weil kein Mensch etwas gegen sie sagen durfte, zu ihrem eignen empfindlichen Schaden manchmal geschehen ist. Am 9. Sept. Abends zündete der Funke. Unter dem Rufe: Es leben die Leipziger! Es lebe die Freiheit! zog eine tobende Schaar, von einem Einzigen geführt, vom Tone einer Pfeife geleitet, aus einer Vorstadt nach der Schloßgasse. Immer gesellte sich einer zu dem andern und bald war man vorm Rath-

hause, das, schnell verschlossen, aber eben so schnell durch Leitern erstiegen und nun von innen eröffnet ward. Papiere und Geräthe flogen herab und dienten zu einem Freudenfeuer, das zu gleicher Zeit noch fürchterlicher in der anstoßenden Scheffelgasse entbrannte, wo das Polizeigebäude auf das Gräßlichste zerstört und in Brand gesteckt wurde. Die Bemühungen des Militärs waren fruchtlos, theils wegen der Menge, theils wegen des Verbots, die Waffen anzuwenden. Bald mußte es vor dem wüthenden Volke weichen, und die Reiter sahen durch losgerissene Breter und Steinwürfe ihre Pferde stürzen oder scheu werden, bis endlich fast alle Soldaten unter einem Steinhagel aus der Stadt zogen, und um 2 Uhr in der Nacht nur einige Wachtposten besetzt waren. Die Bürgergarde nahm die Hauptwache bei der katholischen Kirche ein, und am Morgen bildete sich eine Commission zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, unter dem Vorsitze des Prinzen Friedrich, der dem Lande als rettender Engel erscheinen sollte. Um 10 Uhr schon erließ sie eine Bekanntmachung, daß Jeder, der zu Wiederherstellung der Ruhe beitragen wolle, Waffen erhalten und sich mit einer weißen Binde auf bestimmten Sammelplätzen um 2 Uhr einfinden solle. In wenig Stunden waren wohl 2000 Männer und

Digitized by Google

Jünglinge beisammen und ordneten sich in Compagnien. Der Prinz Friedrich erschien und ward jubelnd begrüßt; der Generallieutenant von Gablenz wurde General der Communalgarde, die nun vor Allem das noch immer qualmende und der zügellosen Menge preisgegebene Polizeihaus reinigte, alsdann überall Wachen aufstellte, die Zugänge der Vorstädte besetzte und eine Menge Streifwachen durch alle Straßen gehen ließ, daß am 11ten bereits früh von der Commission laut gedankt werden konnte, wie die Nacht ohne die geringste Unterbrechung vorüber gegangen sey. Am nämlichen Tage bildete sich auch eine solche Garde in der Neustadt, welche von allen diesen Auftritten frei geblieben war, und bereits konnten nun die Bürger daran denken, ihre Wünsche und Anträge bei der Commission anzubringen, wozu sie von dieser aufgefordert worden waren. Die erste Versammlung deshalb fand schon am 12ten statt. Allein der wichtigste Tag sollte der 13. September werden. Es waren in der Volksmasse manche Wünsche laut geworden, die nur Wiederhall allgemeiner Gefühle waren und Abends halb sieben Uhr auf eine überraschende freudige Art gelöst wurden. Da erschien nämlich der Generallieutenant von Gablenz, der Communalgarde auf dem Markte

zu eröffnen, daß der König den Prinzen Friedrich zum Mitregenten erwählt habe. Mit Blitzesschnelle ging die Kunde bis in die fernste Hütte der Vorstädte. Schon am nächsten Morgen erschien die Urkunde, von dem neuen Cabinetsminister von Lindenau unterzeichnet. Von da an war jede Besorgniß gehoben, jeder Hoffnung Raum gegeben. Noch zogen einige Wolken auf, aber Friedrich Augusts Aufruf: Vertrauen weckt Vertrauen, hat sie schnell beseitigt, und wird nun um so weniger je eine wieder aufkommen lassen, wenn das Wort der Presse frei und somit der Weg gebahnt ist, auf die kürzeste Weise Unvollkommenheiten zur Sprache zu bringen.

Aber auch nur wenig Städte Sachsens dürften genannt werden können, wo sich nicht Unzufriedenheit der Bürger gegen ihre Ortsobrigkeiten kund gethan hätte. Die Stadträthe spielten an verschiedenen Orten eine den Bürger herabwürdigende Rolle. Manche in großen Städten, wie Dresden, legten gar keine Rechnung ab, und erhoben Auflagen, die längst hätten aufhören sollen; andere legten sie den von ihnen ernannten Viertelsmeistern und Repräsentanten der Commun ab; alle ergänzten sich vorkommenden Falles selbst und bildeten so eine in sich geschlossene, ihren eignen Vortheil mehr, als den der Stadt, ver-

Digitized by Google

folgende Corporation. Als daher erst in Leipzig und Dresden das Beispiel gewaltsamer Auftritte gegeben war, sah man auch in den meisten andern Städten persönliche Angriffe gegen Stadtbehörden, so wie Zerstörungen ihrer Wohnungen beginnen. Ohne daß ein verabredeter Plan da war, gingen doch gleiche Erscheinungen hervor, weil allen gleiche Ursache zum Grunde lag. Ueberall zeigte sich der Unwille, die Unzufriedenheit zuerst in tumultuarischen Auftritten bei der niedrigsten Volksclasse, theils weil sie von den Localbehörden sich am wenigsten geschont und am meisten gedrückt glaubte, theils weil der Mangel an Erwerb sie am härtesten traf, theils weil auch wohl Aufreizung Anderer im Stillen das Feuer schürte. Leipzig, Dresden, Chemnitz, Frankenberg, Schwarzenberg, Treuen, Obergölzsch, Neukirch, sind die vornehmsten Punkte, wo grobe Excesse vorgefallen sind. In den meisten andern war mehr ein Auflauf, der schnell durch Nachgiebigkeit von dem angefochtenen Theile gestillt wurde. In Chemnitz machten die schrecklichen in der Nacht vom 11. zum 12. September vorkommenden Auftritte eine Ausnahme von dem im Allgemeinen angegebenen Charakter dieser Unruhen. Hier nahmen sie eine religiöse fanatische Gestalt an. Sie richteten sich gegen die Bewohner

eines katholischen Handlungshauses, das durch Unduldsamkeit und Glaubenshaß dem allgemeinen Gerüchte nach die Menge gereizt haben sollte, obschon die Zeugnisse des Raths und der protestantischen Geistlichkeit das Gegentheil bis zur Evidenz darthun. Erst am Morgen darauf gelang es dem bessern Theile der Bürger, der zerstörenden Bande ein Ziel zu setzen und mit dem einrückenden Militär die Ruhe wieder herzustellen.

In Werdau, Krimmitschau, Kirchberg, legten die angefochtenen Individuen ihre Aemter nieder; dadurch, durch ein kräftiges Zureden der königl. Commissarien und Behörden und einrükkendes Militär, wurde weitern Folgen vorgebeugt. In Frankenberg (am 28. October) galt der Sturm besonders dem Gerichtsdiener, welcher abgesetzt wurde, worauf die Ruhe wiederkehrte. In Treuen fand zum Theil dasselbe Verhältniß statt. Die Wohnung des Gerichtsdieners wurde zerstört. Durch mehrere Concessionen von Seiten der Geistlichkeit und der Gerichtsherrschaften wurde (17—21. September) weitern Excessen vorgebeugt, die aber inzwischen gegen den Gerichtsdiener in Obergölzsch verübt wurden. Am ärgsten tobte der Sturm in Neukirch bei Zittau, Nachts vom 12. bis 13. September, gegen die Gerichtsherrschaft und den Gerichtsverwalter. Einige wegen

Digitized by Google

des verbotenen Lotteriespiels in Untersuchung begriffenen Leute gaben das Zeichen zum Aufstande, in welchem das ganze Archiv vernichtet, das ganze Mobiliar des Gerichtsdirectors, wie der Gerichtsherrschaft, zerstört wurde. Die Gemeinde im Allgemeinen hatte keinen Antheil genommen, sondern stillte den Aufstand endlich selbst. Schon fürchtete man viel von den Landleuten der dem Zittauer Rathe unterworfenen Dörfer, allein sie beschränkten sich auf dringende Forderungen durch Abgeordnete, und da diesen nachgegeben wurde, kam es zu keinen weitern Excessen. Auch gegen die Stadt Auerbach im Voigtlande schienen die Bewohner des Dorfes Rempesgrün aufstehn zu wollen, was aber durch schnellen Zusammentritt der Bürger vereitelt wurde. Die Stadt Freiberg fürchtete in der Nacht vom 27. — 28. September einen Angriff von den nahe umher wohnenden Bergleuten, welche jedoch den Vorstellungen ihrer Obern Gehör gaben und auseinander gingen. Im Amte Schwarzenberg war der Volksunwille gegen die Forstbeamten gerichtet, welche den Armen das Holzlesen gewehrt hatten, und da diesen der nöthigste Bedarf gesichert wurde, gelang es bald, die Ruhe herzustellen. Leider ergab sich, obschon erst späterhin, daß fremde Emissaire aus höhern Ständen, so wie aus den arbeitenden Classen,

Digitized by Google

wie die Bekanntmachung der zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe niedergesetzten Commission am 28. October versicherte, das Land selbst späterhin durchstreiften, um Aufwiegelungen zu fördern, was namentlich bei einigen tumultuarischen neuen Auftritten in Dresden, welche durch die Communalgarde schnell unterdrückt wurden, der Fall gewesen zu seyn scheint.

Nicht ohne Nachahmung blieben diese unruhigen Ereignisse in den benachbarten herzoglich sächsischen Ländern. Namentlich kamen dergleichen zuerst in Altenburg zum Vorschein. Mehrere Abgaben und alte Mißbräuche hatten auch hier schon lange Saamen der Zwietracht gesät. Man hoffte das Aufgehen der unheilvollen Saat zu verhüten; denn angeheftete Schmähschriften, der Sache, wie manchen Beamten geltend, ließen nichts Gutes ahnen. Schon am 10. September fanden deshalb Berathungen zwischen mehreren Gliedern des Raths und der Regierung statt, ja es bildete sich sogar eine Bürgergarde zur Erhaltung der Ruhe. Allein am 13. September Abends, als eben die Bürgerwache auf dem Markte zusammentrat, rottete sich auch eine Volksmasse zusammen und stürmte unter wildem Hurrah vom Markte nach den Wohnungen mehrerer Beamten, wo das Werk der Zerstörung



Digitized by Google

überall mehr oder weniger geübt wurde. Drei Handwerksgesellen, ein Schlosser, ein Schneider und ein Korbmacher, waren die Anführer, welche endlich mit einem Haufen auf das Schloß zogen und den Herzog zu sprechen verlangten. Dieser erschien auch und versprach am nächsten Morgen um 8 Uhr auf dem Rathhause alle Beschwerden zu hören. Mit Vivats und Freudengeschrei zog nun die Menge ab, sich gütlich zu thun und zerstreute sich um 4 Uhr. Am nächsten Morgen ersuchte eine Deputation den Herzog auf eine geziemendere Art, sein Versprechen zu erfüllen, denn die rohe Menge eilte schon wieder nach der Schloßauffahrt zu, und ließ sich nur durch die Vorstellung, daß der Herzog kommen werde, besänftigen. Mit den Prinzen erschien derselbe auch bald darauf und sein Anblick brachte die freudigste Aufwallung hervor. Auf dem Rathhause ertheilte er seine mündliche Zustimmung zu Allem, was die Unzufriedenheit von Grund aus heilen könne. Eine allgemeine Verzeihung für das Vorgefallene ward zugleich ausgesprochen, und nur in Bezug der drei genannten Anführer nicht streng erfüllt, die, weil sie Ausländer waren, über die Gränze gebracht, und an ihre Behörden, oder, nach andern Angaben, auf die Leuchtenburg ausgeliefert wurden. Ein ungemessener Volksjubel folgte solchem Worte.

Digitized by Google

Der Pöbel, welcher Abends vorher so getobt hatte, spannte sich vor den Wagen des Herzogs und zog ihn so aufs Schloß. Was der Herzog mündlich zugesichert hatte, wiederholte er Tages darauf in einer Proclamation, ja er ging noch weiter. Namentlich wurde wegen Abwendung möglicher Wildschäden, über die schon laute Klage durch die Bauern geführt worden war, eine strenge Verordnung gegeben, und ein Landtag verheißen, auf dem die Vertreter aller Classen der Unterthanen, namentlich auch die Bauern, durch eigne Abgeordnete erscheinen sollen. Ebenso wurde die beschwerliche Mahlsteuer sogleich aufgehoben.

In Jena gab es bange Sorge am 17. Septbr. Abends von 9 Uhr an. Da brach in der Kötschauburg, einem baufälligen, leerstehenden Gebäude, einige Tausend Schritt von der Stadt, Feuer aus, daß die ganze Saale erleuchtet schien, und bei den unruhigen Auftritten, die seit einiger Zeit in Altenburg, Kahla, gewesen waren, stieg gleich der Gedanke auf, daß es angelegt sey. Beim ersten Tumulte, der in der Stadt entstand, wurden dem Stadtrichter die Fenster eingeworfen, aber alle Bürger sammelten sich sofort auf dem Markte, patrouillirten und bildeten, gleich den Studirenden, am darauf folgenden Sonntage eine Wache, bei welcher Gelegenheit aber auch die bisher nie laut

Digitized by Google

gewordenen Beschwerden gegen den Rath zur Sprache kamen, zu deren Untersuchung vom Hofe eine Commission niedergesetzt wurde. In Kahla hatte man am 15. und 16. September namentlich gegen mehrere Förster getobt und verlangt, daß sie das Wild niederschießen sollten. Prinz Georg von Altenburg ging deshalb dahin und beschwichtigte Alle. Ja leider wird das Wild an manchen Orten mehr geschützt und gepflegt, als der Mensch. Es ist alte Barbarei, Jagdgerechtigkeit genannt, vom Landmann die Aetzung des Wildes zu verlangen, und es ihm als Verbrechen auszulegen, wenn er einen Hasen, ein Rebhuhn tödtet; es ihm als Verbrechen anzurechnen, wenn er Schweine und Hirsche niederschießt, die ihm den Schweiß eines Monats oft in einer Nacht vernichten. Wildgärten mag sich Fürst und Edelmann halten, so viel er kann und will, aber frei in den Saaten darf es nicht herum laufen, als insofern der dadurch Schaden leidende das Recht hat, es weg zu schießen.

Auch in Sulza mißhandelte man einige Justizbeamte und in Weimar fürchtete man wenigstens (20. September), als eine Menge Knaben und Lehrlinge lärmend die Stadt durchzog.

Die benachbarten reußischen Lande blieben ebenfalls nicht von Stürmen verschont, die

indessen mit der Größe der Länder selbst in billigem Verhältnisse standen. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen. Eine gehört der ältern Linie, unterm Namen Fürstenthum Schleiz, die andere der jüngern Linie: Fürstenthum Ebersdorf und Lobenstein. Gemeinschaftlich ist beiden das Fürstenthum Gera. Ueberall gab es einige Ursachen zu Beschwerden, welche mitten im September laut, wenn auch nicht fühlbar wurden. Besonders zeigte sich dieß in Gera, wegen einiger Beamten und Abgaben. Der Fürst von Ebersdorf, der vor einigen Jahren mit seinen Unterthanen bereits einen sehr unangenehmen Vorfall gehabt und dadurch Unzufriedenheit erregt hatte, war gerade in Gera selbst und benahm sich eben so entschlossen, als entgegenkommend. Die gehaßten Beamten dankten ab, und die verhaßten Abgaben verschwanden. Das Böse hatte schnell die gute Folge gehabt, daß der Fürst allgemeine Liebe gewann. Zwei Tage darauf, 17. September, waren auch in Schleiz einige Spuren von Unzufriedenheit, die mit Abschaffung des Schock- und Pflaster- und andern Geleites — welche barbarische Abgaben in einer Zeit, wo kein Mensch geleitet wird! — ihr schnelles Ende erreichten. Einige lästige Abgaben ähnlicher Art beschwichtigten auf gleiche Art die

Digitized by Google

unbedeutenden Unruhen in Ebersdorf und Lobenstein. Der Sturm hatte das Land schnell gereinigt.

---

Digitized by Google

## Stürme in Preußen.

Da Preußen so nahe den Unruhen lag, die in Frankreich, Belgien und Sachsen stattfanden, so würde es ein Wunder gewesen seyn, wenn es von allen ähnlichen Stürmen verschont geblieben wäre. Besonders hatte es auf seine westlichen fernen Lande zu achten. Schon am 30. August, also nur vier Tage später, als der Sturm in Brüssel gewesen war, fand ein Aufstand in Aachen statt, wo zwei Fabriken zerstört wurden. Die Bürgergarden, welche sich bildeten, da fast gar kein Militär dort war, mußten Feuer auf die Aufrührer geben, deren Anführer in einem Wagen herum fuhr und in demselben erschossen wurde. Auf dem Dampfboote eilten Truppen von Koblenz nach Köln und Aachen, und da auch aus politischen Gründen aus dem Osten Regiment auf Regiment nach den Rheingegenden, nach der Maas und Mosel hinzog, so ist von ähnlichen Auftritten nichts weiter zu spüren gewesen.

In Berlin verursachte ein unbesonnener, seiner Rohheit wegen längst verrufener Polizeicommissarius am $\frac{10}{11}$ September einen Auflauf von Schnei-

dergesellen besonders, weil mehrere derselben in einem Keller gesungen und gespielt hatten, darum aber festgenommen worden waren. Es ging dabei nicht ohne Blutvergießen ab, da die Menschenmasse den Aufforderungen der Gensd'armen, sich aus einander zu begeben, nicht gehorchte und zum Theil mit Steinen darnach warf. Selbst neugierige Frauen erhielten Wunden. Die ganze Garnison, 14,000 Mann, stand unter den Waffen und patrouillirte. Die unschuldigen festgenommenen Gesellen wurden auf der Stelle freigegeben, und der Polizeicommissarius ward fortgeschickt, um die Gemüther zu beschwichtigen, was doch erst nach mehreren Tagen vollkommen gelang. Die festgenommenen Unruhe erregenden Lehrlinge und Gesellen wurden körperlich gezüchtigt und viele aus der Stadt entfernt.

Ein großer Aufstand zeigte sich am $\frac{27}{28}$. September in Breslau. Er hatte besonders die Magazine von Kleidungsstücken im Auge, welche von Juden daselbst gehalten werden, und wurde so arg, daß sich die ganze Garnison aufstellen mußte. Im Ganzen sind aber doch, die Größe des Landes in Betracht gezogen, diese Stürme so unbedeutend gewesen, daß sie unter andern Umständen kaum einer Erwähnung werth geworden wären, und um so weniger wollen wir es glauben, daß aus Furcht

Digitized by Google

vor neuen Auftritten der Art die Censur dort geschärft worden sey, denn nach unserm Bedünken ist sie gerade ein Hauptmittel, Explosionen vorzubeugen, weil sie der Beamtenwillkühr die Stirn bietet, welche vor der Preßfreiheit, wie die Nacht vor dem Tageslichte, flieht.

---

Digitized by Google

## Der Sturm in Schwerin.

Einen ziemlich eigenthümlichen Charakter nahm der Aufstand an, der am 19. September in Mecklenburg-Schwerin ausbrach. Schlechte Ernte, und die um ein Achttheil herabgesetzte schwedisch-pommersche Münze, ohne daß man ein anderes Zahlungsmittel vorher angeschafft und zum Umtausch angeboten hatte, führte allgemeines Mißvergnügen in den niedern, am meisten gedrückten Ständen herbei. Ein Hintergebäude ward in Brand gesteckt und das Münzgebäude angegriffen. Sechs Mann Wache konnten nicht viel Widerstand leisten, und eine blinde Salve half nichts, als der General von Kamptz Verstärkung brachte. Endlich wurde scharf gefeuert und der aufrührerische Haufen aus einander gesprengt. Eine schnell sich bildende Bürgergarde verhinderte neue Excesse und verhütete sie in den übrigen Städten, wie z. B. in Wismar. Die aufgehobene schwedisch-pommersche Münze hat seitdem wieder stillschweigend Cours bekommen.

---

Digitized by Google

## Der Sturm in Warschau.

Während aber alle Welt schon glaubte, daß die politischen Stürme Europa genug durchras't hätten, brach noch ganz unvermuthet und aus nicht gleich erklärlichen Ursachen ein blutiger Aufstand in Warschau aus. Ist an ihm die Preßfreiheit schuld gewesen? Mit nichten. Nirgends ist das Wort der Presse mehr gefesselt, als in dem nordischen Ländercoloß. Ein Buch dort zu censiren kostet vielleicht dem Staate mehr, als das Honorar für manches bei uns beträgt. Nirgends ist allen Zeitschriften und literarischen Erzeugnissen so sehr der Eingang erschwert, und die Oeffentlichkeit mehr verscheucht, als dort.*) Aber der Preßzwang schafft so wenig Zufriedenheit, wie die geheime Polizei Ruhe zu sichern vermag.**)

*) „1824 mußten auf den Gymnasien die Vorträge über Naturrecht und auf den Hochschulen über Statistik und Staatsökonomie eingestellt werden," erzählt Venturini in seiner Chronik des 19. Jahrhunderts vom gedachten Jahre S. 829. Die jetzigen Censoren beziehen über 90,000 Rubel Gehalt.

**) Selbst mehrere Generale, namentlich der General Fentsch, sollen an der Spitze derselben gestanden haben. 4000 Spione, 200 allein in Warschau, belauschten jedes Wort und kosteten täglich 1000 Thaler, sagt die Leipziger Zeitung vom 22. December.

Digitized by Google

Noch immer kann es Polen nicht vergessen, daß die Diplomatie es viermal zerstückelte, und so füllt Unmuth immer den Busen seiner von jeher unruhig gewesenen Bewohner. Der zu Rußland gefallene Theil war im Ganzen der zufriedenste, da Sitte und Sprache und Stammverwandtschaft zwischen beiden Ländern natürliche Banden knüpften. Eine freisinnige Constitution, welche Alexander seinem Polen gab, schien dieß Verhältniß noch mehr zu veredeln. Allein der Geber derselben wurde in den letzten Jahren seines Lebens sehr mißtrauisch, und als er daher (am 13. Mai 1825) den dritten Reichstag seit Einführung dieser Constitution eröffnete, sprach er schon viel von demagogischen Umtrieben, von bedauernswürdigen Bewegungen in Europa; — was würde er da jetzt gesagt haben?! — und von der Nothwendigkeit, ihnen entgegen zu arbeiten. Die Oeffentlichkeit aller Verhandlungen ward von ihm aufgehoben und so vielleicht die Constitution zur Hälfte vernichtet. Zugleich wurden alle fremden und einheimischen Schriften unter unmittelbare Aufsicht des Ministeriums gestellt. Umsonst hatte er sich geschmeichelt, daß die Polen dieß „mit größter Zufriedenheit" aufnehmen würden, wie er sich ausdrückte. Wenigstens wurden bei der großen, gleich nach seinem

Heimgange in die Ewigkeit, ausgebrochenen Revolution auch 32 Polen als Hochverräther und Staatsverbrecher angeklagt. Man wollte auch in Wilna auf dem Gymnasium Spuren einer Verschwörung entdeckt haben und wendete barbarische Mittel an, Aufklärung darüber zu erlangen.*) In Warschau ward deshalb eine Commission niedergesetzt, welche 1828 entschied, daß von eigentlichem Hochverrath bei ihnen nicht die Rede sey. Höchstens hätten einige geschwiegen, die um die Militärrevolution gewußt hätten. Die meisten wurden frei, andere zu Gefängniß verurtheilt. Das ganze Urtheil ward aber vom Kaiser annullirt, weil die Commission die Sache, wenn kein Hochverrath da gewesen sey, an die ordentlichen Gerichte hätte abgeben sollen. Auf solche Art mußten die meist für unschuldig befundenen wiederum so lange in harter Gefangenschaft zubringen, bis die Unschuld nochmals erwiesen wurde und die meisten mögen wohl jetzt erst, am 29. November, frei geworden seyn. Welche Wirkung dieß auf

*) Man lese darüber „Pabels Skizzen von Rußland," Leipzig bei Arnold 1829, nach. E. Pabel ist, wie wir hören, angenommener Name. Der Verfasser hieß Märtens, und war früher russischer Officier. Er ist auf eine sonderbare Art aus Dresden verschwunden.



Digitized by Google

die Gemüther gehabt haben mag, läßt sich vermuthen. Die große Beschränkung des Handels mit dem Ausland, wenn nicht mit Rußland selbst, der hohe Militäretat, die Werthlosigkeit aller Producte, das Verbot des Pferdeverkaufs ins Ausland, das sich aus Polen zu remontiren pflegte, sind nicht minder immer im Stillen wirkende Ursachen von Unzufriedenheit gewesen.

Wie aber diese Unzufriedenheit mit einemmale zu solcher Explosion kam, wird uns schon noch besser klar werden, als es bis jetzt durch die darüber im Umlauf befindlichen Gerüchte geschehen konnte. Abends um 7 Uhr am 29. November wurde auf einmal durch die Stadt Warschau die Nachricht laut, daß 2 Regimenter russischer Garde mit den Schülern der Militärschule und einigen Compagnien polnischen Fußvolks handgemein geworden seyen. Die Russen wurden vertrieben, die Polen drängten nach und auf das Lustschloß Belvedere, wo der Großfürst Konstantin seinen Sitz hat, und 16 Jünglinge diesen schon aufgesucht hatten. Er war bereits entflohen. Mit diesem Kampfe war das Zeichen zum fernern Aufstande gegeben. Der Generalmarsch rief alle Polen in Warschau auf; die Bürger schlossen sich in Menge an. Nur ein polnisches Garde-Jägerregiment zu Pferde nahm wenig Antheil, und

mußte endlich am 30. November, vom Volke angegriffen, abziehen. Um 8 Uhr schon war das Arsenal erbrochen und der Waffenvorrath ausgetheilt. Was von russischen Truppen noch in der Stadt war, mußte weichen. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch und kostete Vielen das Leben, gab aber auch den in zwei Klöstern befindlichen Staatsgefangenen ihre seit mehreren Jahren entbehrte Freiheit wieder.*) Auffallend ist die Menge der (8—10) umgekommenen polnischen und russischen Generale und Stabsofficiere, die alle in und bei Belvedere und in Warschau den Tod fanden. Sechs russische retteten sich, indem sie sich gefangen gaben, zwei wurden festgenommen. Die Zahl der Getödteten der untern Grade war gar nicht angegeben, soll aber 6000 betragen haben. Am 30. bildete sich eine zahlreiche Nationalgarde, und indessen der General Chlopicki den Befehl über das Heer annahm, erließ der Prä-

*) Doch können es auch andere, als die von uns oben bezeichneten gewesen seyn. 1829 ließ nämlich Nicolaus I. die jungen, wegen demagogischer Umtriebe verhafteten Polen bei seiner Anwesenheit in Warschau frei geben. Vielleicht waren dieß aber nur die in der Wilnaer angeblichen Verschwörung Betroffenen. Es könnten auch gefangene Cameraden vom 22. Novbr. gewesen seyn. Nach französischen Blättern hatte man nämlich eine Anzahl junger Leute aus der Militairschule vor ein Kriegsgericht

332414A

Digitized by Google

sident Staatsminister, Graf Sobolewski, so wie der Finanzminister Fürst Lubecki, eine zur Ruhe ermahnende Proclamation im Namen des Kaisers und Königs, indem sie zugleich einen Administrationsrath organisirten, der aber schon am 1. December mehrere Glieder, namentlich den Fürsten Lubecki, ausscheiden und durch andere ersetzen sah. Nach dieser Proclamation zu schließen, war der ganze Aufstand nicht gegen den Kaiser, sondern mehr gegen seine Regierungsorgane, und namentlich gegen den Großfürsten Konstantin gerichtet gewesen*), welcher, der Proclamation zufolge, auch versprochen hatte, daß sich die Russen ruhig verhalten sollten. Indessen war alles Volk am 30. unter den

---

gestellt, weil sie beim fröhlichen Mahle Kosziusco und alle edlen Polen leben ließen; sie wurden frei gesprochen, aber ein neues, in welchem Konstantin selber präsidirte, verurtheilte sie — zur Gefangenschaft. Bei dem Schleier, der über alle solche Dinge dort absichtlich gebreitet ist, läßt sich schwer und langsam so ein Umstand ins Klare setzen.

*) Noch mehr erhellt dieß aus Chlopicki's Proclamation vom 6. December: „Es war, sagt er, unmöglich geworden, die Wahrheit zum Oberhaupte der Regierung gelangen zu lassen. — Der König (d. h. Nicolaus I.) wird diese Wahrheit nicht verkennen, sobald er einsehen wird, wie man ihn hinterging."

Digitized by Google

Waffen; selbst viele Weiber stürmten umher, 30,000 Nationalgarden boten die Spitze, aber erst um 2 Uhr in der Nacht zum 1. December fielen die letzten Schüsse. Alle Gewölbe waren geschlossen, auf allen Hauptstraßen Kanonen aufgepflanzt. Geplündert ist fast gar nicht worden. Nur das Haus eines „Spions, Macrot," ward zerstört. So melden die Warschauer Blätter. Anders lauten die Privatnachrichten und russischen Zeitungen. Die russischen Familien, die öffentlichen Gelder wurden unter Obhut der Nationalgarde gesetzt. Laut einem Anschlage vom 3. December war mit dem Großfürsten Konstantin eine Vereinbarung getroffen, zufolge welcher „der Waffenstillstand" nur mit 48stündiger Aufkündigung zu Ende ging, und das polnische Militär von ihm entlassen ward. Da er dabei versicherte, daß „das litthauische Corps keinen Befehl zum Einrücken ins Königreich Polen gehabt habe," so scheint die Furcht vor solcher Ueberschwemmung mit russischen Truppen, während die polnischen vielleicht ins Innere von Rußland kämen, und so die Maxime: das Militär des einen Volkes zur Unterdrückung des andern verwirklicht werden sollte, eine Hauptveranlassung zur Revolution gegeben zu haben, welche am 3. auch

schon in Kalisch ausbrach. Alle Polen vom 15. bis 45. Jahre, mit Einschluß der früher zu Rußland geschlagenen Provinzen, wurden unter die Waffen gerufen. „Ganz Polen solle Eins und die Constitution vollständig in Ausübung gebracht werden," that der neue Administrationsrath dem Großfürsten kund. Dieser ließ am 4. die Festung Modlin übergeben, und vertraute „der Loyalität der Polen, daß sie auf seinem Marsche nach dem Kaiserthume seine (russischen) Truppen nicht beunruhigen würden." Zwei Deputirte gingen mit gleichen Aufträgen nach Petersburg ab. Am 5. December übernahm Chlopicki die Dictatur bis zur Versammlung der beiden „Reichskammern." Am 6ten ließ er wegen wieder hergestellter Ruhe und Ordnung ein großes Dankfest feiern, wie er denn überhaupt streng auf Ordnung und Disciplin hielt, so, daß am nämlichen Tage ein Soldat wegen Insubordination erschossen wurde. Bei Todesstrafe war verboten, die Gränzen der Nachbarstaaten mit gewaffneter Hand zu betreten. Konstantin hatte es nicht gewagt, bei Gura über die Weichsel zu gehn, weil er Verrath fürchtete, und zog weiter hinauf, nach Pulawy, wo er am 7ten über sie setzte. Lublin, Podlachien,

Krakau, Kalisch, Plock u. s. f. sandten ihre Beistimmung zu der stattgehabten Regierungsveränderung ein. Wie der Ausgang dieses Unternehmens seyn wird, wissen die Götter. Ein schwaches Häuflein hat es gewagt, seinem mächtigen Herrn und Meister Vorschriften zu machen, wie es ihm gehorchen will. Ist es einig und setzt es sein Alles daran, so gilt es, giebt der Herr nicht nach, einem Kampfe zwischen der moralischen Kraft und der physischen Macht. Indessen freilich:

Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That!
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen.
Aber ist sie geschehen und begangen,
Blickt sie dich an — mit erbleichenden Wangen!

In wenig Monden kann günstig oder ungünstig über das Geschick eines Volkes entschieden seyn, das seit länger als einem halben Jahrhunderte eine Beute seiner Nachbarn war.

---

Digitized by Google

## Stürme in den übrigen Ländern Europa's.

Bei der unruhigen Stimmung in ganz Europa, bei dem Mißverhältniß, das zwischen Regierungen und Völkern in den meisten Ländern obwaltete; bei dem Drucke, den Staatsreligion, Steuern, Schulden, stehende Heere, Beamten-Willkühr, überall beinahe üben, ist es fast ein Wunder, daß nicht in allen Ländern ebenso große Stürme ausgebrochen sind, als sich in Frankreich, Belgien ꝛc. und zum Theil in Deutschland gezeigt haben. Ganz sind auch viele andere Staaten nicht verschont geblieben, aber im Allgemeinen gelang es den Regierungen, sie theils zu verhüten, theils schneller zu unterdrücken, als es sich hoffen ließ. Der ärgste Gährungsstoff liegt im Süden Europa's, in Portugal, Spanien, Italien. Noch ist aber die Zeit nicht gekommen gewesen, wo sich die Dünste hier zu einem Sturme gebildet hätten. Die Nachrichten aus Paris waren eben so viel Donnerschläge die jeden Tag im Herzen der Könige und Fürsten daselbst wiederhallten, ohne daß aber ein Blitz selbst ihren Thron entzündete. Miguel ließ sich in Lissabon gar nicht öffentlich sehen, als er hörte, wie die legitimen Bourbons verjagt worden seyen, denn was sollte mit ihm,

Digitized by Google

dem illegitimen Regent werden, wenn Recht und Gerechtigkeit waltete? Er verstärkte seine Schergen und ließ die Polizei desto wachsamer herumstreifen. Lissabon glich im September einer Wüste, denn Häuser und Gewölbe blieben verschlossen und alle Tage wanderten 20 — 30 ins Gefängniß, das nie leer geworden war. Aber siehe da, es gelang ihm bis jetzt, den Sturm dadurch zu beschwören. In Spanien war die Gefahr noch größer. Es gränzt unmittelbar an Frankreich, wo der Nachbar, die einzige Stütze und Grundsäule, gefallen war. Was ließ sich Alles fürchten! In England lebten so viel ausgewanderte und verbannte Spanier. In Madrid, Cadix ꝛc. hoffte Alles auf sie, was eine Idee von Freiheit hatte, indessen der Hof und die Mönche zitterten. Es mußten sogleich alle Truppen, die man entbehren konnte, nach den Pyrenäen aufbrechen, die Päße zu besetzen. Zugleich erschien ein neues Preßgesetz, um die Presse zu pressen. Kleine Vergehen wurden mit zweijährigem Gefängniß, hochverrätherische und gotteslästerliche, wie z. B. wenn uns doch der liebe Gott eine Constitution gäbe! mit dem Tode bestraft. Endlich kam die Nachricht an, daß die emigrirten Spanier auf den Gränzen seyen, und gleich stellte man in Madrid 200 neue Polizeispione an; zwei Gäst-

Digitized by Google

liche, Merino und Lecchо, wurden ermächtigt, Freiwillige zu werben. Tod nach Standrecht drohte Allen, welche Spaniens Gränze betreten würden, sie möchten von der See oder zu Lande kommen. Und siehe da, Ferdinand VII. hat mehr Glück, als — Unglück gehabt. Am 13. October rückte der Oberst Valdes, ein kühner Parteigänger, mit 480 Mann über Bayonne, und am 25. October Mina, der alte, wackere Freiheitsheld bereits in Irun ein, aber bereits am 27. und 29. waren beide geschlagen und genöthigt, auf den gefährlichsten Pfaden sich nach Frankreich zurückzuziehen. Mangel an Einverständniß und Nachdruck, der unglücklich gewählte Punkt, wo sie eindrangen, schienen die Haupturſachen des Mißlingens gewesen zu seyn. Die Volksmasse überhaupt ist in Spanien für eine bessere Regierung nicht reif. Nicht gegen die Constitution kämpften die Guerillas gegen Napoleon, sondern für ihre Klöster, für ihre Marienbilder, deren eines die Zahnschmerzen und das andere die Geburtswehen lindert, indessen die Santa Virgen del Pilar in Saragossa allen Leiden abhilft. Das zahllose Heer von Mönchen und Pfaffen kämpft pro aris und focis und hat im Beichtstuhle immerfort Gelegenheit, allen Constitutionsfreunden die Seligkeit zu verweigern.

Digitized by Google

Nicht viel anders ist es in Italien. Ueberwiegende Militärmacht erstickt jeden Versuch im obern Theile und jenes kirchliche Verhältniß im südlichen. Der bessere Theil duldet und schweigt oder flieht. Zwei neue Armeecorps unter Frimont und Bellegarde, wenn nicht alle öffentlichen Nachrichten irre führen, sind in aller Stille eingerückt und die Dragoner Sardiniens machten einer kleinen Wallung im Lande Gex, nahe bei Genf, gleich ein Ende. Zum Ueberfluß ist für diesen Winter die dürftige Universität Turins geschlossen worden. Später gingen viele Meldungen von der unruhigen Stimmung in Neapel, Piemont ein. Die Aufklärung und Preßfreiheit ist sicher nicht daran schuld, denn dort darf nicht einmal Jeder lesen und schreiben lernen. Weiter hin in Italien tauscht der Herzog von Modena die guten Bücher seiner Unterthanen sogar gegen Gebetbücher aus seiner Fabrik um. Dies Wesen aber schützt keinen Thron! „Italien," sagt Lanfranchi*), „gleicht einem großen Kerker, in dem man ungeachtet der großen Schönheiten, welche es schmücken, und des schönen Himmels, welcher es belebt, erstickt. Man gestattet seinen Bewohnern zu essen, zu trinken, sich der Wollust und Spielwuth

*) Voyage à Paris. 1830.

hinzugeben, aber untersagt ist es, eine freie Meinung zu äußern, den Schutz der Gesetze zu fordern, die Schätze des Geistes auszutheilen, den Aberglauben zurückzustoßen, die Tyrannei zu verachten, redlich, frei und klug zu seyn. Man übersieht die Laster und verbietet die Tugenden. Der Feige und Ehrlose findet Schutz, der Edle und Großmüthige wird verfolgt. Wer Ruhm fordert, dem werden Ketten geboten, und wer die Freiheit verlangt, dem antwortet der Kerker!" Gott besser's! sagt der Eremit.

Bedenklich schien es auch in England, besonders in der Grafschaft Sussex und in London. Dort herrschte eine Wuth gegen die Maschinen, besonders die in großen Meiereien befindlichen, denn ehe alle Menschen einsehen lernen, daß Maschinen zu ihrem Besten dienen, müssen noch viele Tausend erst gescheut werden. Dazu gesellten sich häufig Feuersbrünste, von der Verzweiflung der Hungrigen angefacht. In London galt der Unmuth besonders dem angebeteten Wellington und nebenbei auch wohl der erst seit einiger Zeit dort eingeführten Polizei. Aber ganz bedenklich sah es aus. Man empfahl dem Herzog Wellington, bei einem großen Mahle in Guildhall in der City nicht zu erscheinen, denn man könne ihm

Digitized by Google

für nichts stehen. Der besorgte Feldmarschall empfahl nun auch dem König, den Besuch auszusetzen, dem Niemand etwas angethan haben würde. Die Besorgniß war so groß, daß die Garden am 8. November unter den Waffen bleiben, die Wachen in der Bank verdoppelt werden mußten und noch 200 Commis dazu stießen. Wellington war fast, bei einem Ritte vom Pöbel überrascht, mit Steinen todt geworfen worden. Endlich that er, was er längst hätte thun sollen: er resignirte am 18. November mit allen seinen Collegen und wird hoffentlich damit den Gährungsstoff beseitigt haben.

Auch in der Türkei hat es Sturm gegeben. Es fehlt dort in der Regel nie ganz daran, jedoch dies Jahr wollte es recht ernstlich werden. Es erhob sich in Epirus und Albanien ein Aufstand, der etwas von Scanderbegs Natur anzunehmen schien. Die Anführer schworen über dessen Asche und ihr Eid elektrisirte alle Herzen. Von Ort zu Ort schritt der Aufstand weiter. Nicht besser ging es in Kleinasien. Bei Tokat wurde die ganze Besatzung eines Schlosses niedergemetzelt. Am schwarzen Meere ward aus gleichem Grunde von des gnädigen Sultans Truppen die Stadt Tossia zerstört. Die Hauptsache aber war und blieb der Sturm in Albanien. Indessen



Digitized by Google

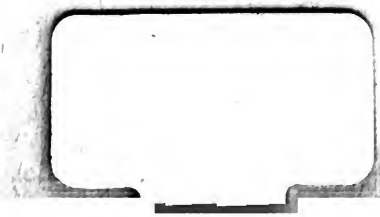
wußte der Großvezier, der mit 10,000 Mann regulärer Truppen von Konstantinopel dagegen aufgebrochen war, den Sturm auf eine recht feine und löbliche Weise zu beschwören. Es wurden von ihm alle Anführer der Albaneser nach Bitoglia freundschaftlich zu einer Unterredung eingeladen, wo sie ihre Forderungen anbringen und seine Vorschläge entgegennehmen sollten. Sie gingen in die Stadt und ihre Falle ein. Bei einer Musterung, welche zu ihrer Unterhaltung angeordnet schien, wurden sie umringt und niedergehauen. Von nun an wurde noch etwas Feuer und Schwert angewendet, Albanien zu belehren, und es ist eine Todtenstille eingetreten, die fast noch ärger ist, als — in Portugal. Nach den jüngsten Nachrichten spukt es aber schon wieder.

Auch wir wollen nun still seyn! Noch könnten wir von manchem Sturm erzählen, der in Südamerica dahin brauf't, aber unsere Kunde davon ist zu widersprechend einerseits und Stürme sind dort an der Tagesordnung auf der andern Seite. Möge Deutschland nur fernerhin davon verschont bleiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAY 8 - 1928



Digitized by Google

Digitized by Google